

# ORIENTIERUNG

*Katholische Blätter für weltanschauliche Information*

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 11

14. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. Juni 1950

**INHALT:** «Umbau» des Menschen?: Gedanken zu einer Diskussion — Unwandelbarkeit der Menschennatur.

**Zum neuen Papstwort:** Ueber die soziale Aufgabe der Gegenwart: Arbeitsbeschaffung — Das Mitbestimmungsrecht — Warnung vor dem Versorgungsstaat — Gemeinsame Verantwortung — Schutz des Privateigentums — Mitbestimmung kein Naturrecht.

**Die «Kämpfer für den Frieden» (Schluss):** Neue Entwicklungsetappe — Politische Vorstösse — Die Dockerstreiks — In der Schweiz — Beurteilung.

**Religiöser Kitsch:** Die seelischen Ursachen des Kitsches — Die Unechtheit des Erlebens — Bücher von Egenter und Portmann.

**Ex Urbe et Orbe:** Gibt es eine Untergrundbewegung in Russland? — Pensionierung des Europa-Rates?

**Buchbesprechungen:** Philipon — Pieper — Claude — Galtier — Der neue Herder.

**Neuerscheinungen.**

## „Umbau“ des Menschen?

Alle Sorten von Weltverbesserern rechnen mit der Bildsamkeit, ja mit einer gewissen Umwandlungsfähigkeit des Menschen. Sämtliche Lebensreformer, angefangen von jenen, die von der richtigen Ernährung und Lebensweise oder gar vom Nudismus das Heil erwarten, bis zu jenen, die vielmehr von einer geistigen Erneuerung oder einer Umerziehung reden, wollen den Menschen anders haben, als er ist. Er soll natürlicher und gesünder werden, oder innerlicher und geistiger, er soll nicht so bleiben, wie er sich gerade präsentiert. Auch die grossen Religionen der Menschheit fordern in ihren Mysterien diese Um-Werdung, die re-novatio, eine grundlegende Erneuerung. Und selbst das Wort Christi liegt auf der gleichen Linie, wenn es auch in Weiten und Tiefen weist, die alle bloss psychologischen und soziologischen Änderungen hinter sich lassen. «Wenn jemand nicht wiedergeboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen». Der Mensch darf nicht bleiben, wie und was er ist, er muss sich zutiefst wandeln oder verwandelt werden. Der Umbau ist nötig.

Gerade dies ist es aber auch, was der Kommunismus will. Er sucht einen neuen Menschentyp zu verwirklichen, einen Zukunftsmenschen, der das kommunistische «Ideal» so in sich trägt, dass er bis zur Selbsthingabe sich dafür einsetzt. Freilich wird das vorerst nur bei einer «Elite», bei den eigentlichen Parteimitgliedern, möglich sein, während die grossen Massen äusserlich in Schach gehalten werden müssen durch Polizei und ständige Überwachung. Das neue Menschenbild dieses Systems ist in den Grundstrukturen bekannt. Es zeigt den Menschen, der im Dienste des totalen Staates zur blossen Nummer herabsinkt, nur noch Rädchen ist im Parteiapparat, Termiten im Ameisenstaate, so dass selbst Initiative und Spontaneität auf Kommando zu erfolgen haben. Koestler hat uns davon erschütternde Blitzlichtaufnahmen gegeben in seinem Roman: «Sonnenfinsternis» und Orwell stellt eine Art Endzustand einer entpersönlichten Menschheit in seinem «1984» dar: den kommunistisch umgebauten Menschen.

Angesichts des Dynamismus, mit dem dieser kommunistische Mensch propagiert und in vielen Ländern mit Gewalt erzwungen wird, muss die zutiefst beunruhigende Frage wach werden: Kann man den Menschen umbauen, wie man etwa eine Maschine in ihre Teile zerlegt und in neuer Konstruktion zusammenfügt? Kann man wirklich aus dem Menschen alles

«machen», ihn schliesslich auch abbauen zu einer Marionette, die nur noch fremden Willensäusserungen gehorcht? Vor allem aber: Ist ein solcher Umbau auf lange Dauer möglich, ohne dass der vergewaltigte Mensch sich in einer letzten Kraftanstrengung aufbäumt und sein eigentliches Menschentum verteidigt?

Zu diesem Problem entspann sich kürzlich eine sehr lebhafte Diskussion zwischen Professor Wilhelm Röpke einerseits und Dr. Hans Ornstein und Oswald Brockhaus anderseits<sup>1</sup>). Die drei Genannten sind sich durchaus einig in der entschiedenen Absage an den Kommunismus und eine Ideologie, die eine radikale Selbsterläuterung der menschlichen Person zugunsten des Kollektivs fordert. Ihre Auseinandersetzung aber dreht sich um die entscheidende Frage: «Wieweit kann und muss die Unwandelbarkeit der menschlichen Natur den totalen kommunistischen Umbau des Menschen vereiteln?» Im Verlaufe der verschiedenen Ausführungen und Er widerungen sind sich die Gesprächspartner zwar immer näher gekommen, aber schlussendlich blieb ein «nicht tragisch zu nehmender unauflöslicher, aber doch klar zu kennzeichnender Dissens» (Röpke). Röpke bewahrt sich trotz aller Einwendungen, die von der Geschichte und Völkerkunde, von der Anthropologie und Psychologie her gemacht werden können, einen Rest Optimismus, indem er überzeugt bleibt, dass «der Kommunismus im Grunde etwas Ungeheuerliches vom Menschen verlangt, und dass sich diesem Ungeheuerlichen etwas in der Menschennatur entgegengesetzt, was zu dem unwandelbaren Kern dieser Natur gerechnet werden muss». Er zitiert Goethes Verse: «Doch was dem Abgrund kühn entstieg, kann durch ein chernes Geschick den halben Weltkreis übersiegen, zum Abgrund muss es doch zurück».

Davon ist Hans Ornstein nicht so überzeugt. Er weist darauf hin, dass «die Annahme einer unwandelbaren menschlichen Natur weder völkerkundlich noch geschichtlich, noch auch psychologisch-empirisch auf so festem Boden stehe». Viele Naturvölker und hauptsächlich die Völker des Ostens leben in einer Welt, in der andere Kategorien des Denkens und Fühlens, andere seelisch-bestimmende Vorstellungen herrschen. Der moderne abendländische Begriff der Individualität ist verhältnismässig jung, noch der mittelalterliche Mensch

<sup>1</sup> Vgl. «Neue Zürcher Zeitung» 1950, Nr. 690; 725, 801; 967; 1152.

lebte viel gruppengebundener, die dispositiven Möglichkeiten der menschlichen Natur sind sehr gross... selbst ursprüngliche Anlagen können durch Erziehung und Umwelt, durch eisernen Zwang und Terror entweder entfaltet oder in ihrer Entwicklung geknickt werden, ja verkümmern... Darum muss die «ärgste und verhängnisvollste Möglichkeit ins Auge gefasst werden: dass der totalitäre kommunistische Staat durch systematische Unterdrückung bestimmter geistig-seelischer Dispositionen bei der enormen Masse der ihm ausgelieferten Menschen, von Generation zu Generation, vielleicht eine psychisch-geistige Wandlung hervorzubringen imstande wäre, durch die die menschliche Fähigkeit zur Individualität, wie wir sie kennen und schätzen, in ihren Keimen geknickt und damit auf unabsehbare Zeit hinaus unterbunden werden könnte»... Er und Oswald Brockhaus bleiben dem Optimismus Röpkes gegenüber skeptisch, «so dass eine generationenlang fortdauernde Deformation der vom Kommunismus betroffenen Menschen durchaus im Bereiche des Möglichen zu liegen scheint».

Weil wir mit Röpke der Überzeugung sind, dass die aufgeworfene Frage mindestens «so wichtig ist wie Marshallplan, Atlantikpakt und Superbomber», da ja die geistige Trägheit der andern bisher die furchtbarste Waffe des Kommunismus gewesen ist, wird man immer wieder dazu ansetzen müssen, gerade diese Frage so gründlich als nur möglich einer Klärung entgegen zu führen. Die Konfrontation zwischen dem abendländisch-christlichen Menschenbild und der Vision des kommunistischen Zukunftsmenschen darf nicht im Vergleich von unverbindlichen Äusserlichkeiten stehen bleiben, sondern muss in jene Tiefe vorstossen, wo das Wesen des Kommunismus mit dem festen Wesensbestand der Menschennatur aufeinanderprallt. Wo ist dieser Punkt? Müssen wir ihn schon dort fixieren, wo sich der Abgrund auftut zwischen jener vollentwickelten Persönlichkeit, wie sie das Ideal eines christlichen Humanismus darstellt, und jener entleerten Menschenpuppe, wie der russische Kollektivismus sie züchtet?

Es besteht heute kein Zweifel mehr darüber, dass im kollektivistischen Menschenbilde der ganze Spannungsreichtum, der die vollwertige Persönlichkeit beseelt, dem Automatismus der Menschenfabrik zum Opfer fällt. Dieses unmenschliche System bringt es ja fertig, jene gewaltige Spannung zwischen Trieb und Geist, Körperseele und Geistseele, die sich in den unsterblichen Schöpfungen aller Hochkulturen so urmächtig gestaltet hat, auf die untersten Grade zu reduzieren. Ein unentwickelter Geist, der nur noch in Parteidogmen befangen ein dumpfes Dasein brütet, und ein undifferenziertes Triebleben, nur bedacht auf die Stillung der primitivsten Hunger- und Geschlechtsgefühle, vermag keine wahrhaft grosse Kultur hervorzubringen, noch auch nur den Einzelmenschen für jene Werte zu begeistern, ohne die er mehr gelebt wird, als dass er selber lebte und erlebte. — Aber auch die Spannung zwischen Person und Gemeinschaft, die in immer neuen Situationen vom Menschen und der Gruppe gemeistert werden muss, deren Fruchtbarkeit sich in so vielen sozialen, wissenschaftlichen, künstlerischen Gemeinschaften beweist, sinkt im Kollektiv auf eine kaum nennenswerte Stufe herab, auf der selbst das Urverhältnis menschlicher Liebe zu einem planwirtschaftlichen Konsumverein degeneriert. — Schliesslich wird der transzendente Ur-Bezug vom Menschen zum jenseitigen Gott umgefälscht und seines Sinnes beraubt, verharmlost in ein absolutes Arbeits- und Dienstverhältnis gegenüber dem Götzen des phantastischen Zukunfts-Staates. — Dieser systematische Abbau der innersten Wesens-Spannungen wird schonungslos vorangetrieben, darüber vermögen alle neuen Schulbücher sowjetrussischen Ursprungs und alle Volksbildungsanstalten nicht hinweg zu täuschen, sie bestätigen höchstens diese bedenkliche Tatsache.

Dies alles kann uns also keine Hoffnungen auf einen notwendigen oder baldigen Zusammenbruch des Kollektiv-Systems erlauben. Auf Grund dieser Überlegungen kann man

kaum mit Sicherheit annehmen, der so degradierte Mensch werde sich in einer letzten Verzweilungstat gegen seine seelisch-geistige Vergewaltigung erheben, besonders da ja der Abbau schrittweise und mit Anwendung von Terror vor sich geht. Dieser kommunistische Zukunftsmensch steht zwar wieder ganz unten, herabgeworfen vom Turm des hohen Menschentums, aber er steht da als ein Menschentyp, wie er in den Jahrzehntausenden mehr als einmal existiert hat — und also existieren kann. Der Australneger, der Fidschi-Insulaner, der Eingeborne auf Honolulu haben seit Jahrtausenden auf ähnlicher Stufe gelebt, nur fehlte ihnen der Traktor und der Düsenjäger. Warum also soll der kommunistische Menschen-Umbau durchaus misslingen auf längere Dauer? Der Spannungsbogen, die «Variationsbreite» der Menschennatur reicht vom dämonisierten Untermenschentum bis zur Menschlichkeit des höchstbenedigten Heiligen.

Und dennoch gibt es einen Punkt, vielleicht einen einzigen, an dem der kollektivistische Ansturm gebrochen werden kann. Es ist nicht so sehr der Fels einer abstrakten «unwandelbaren» Menschennatur, die sich zwar auf irgendeine Art auch immer wieder rächen wird, wenn sie längere Zeit vergewaltigt wurde, es ist vielmehr die im Laufe vieler christlicher Jahrhunderte gereifte, innerlich gehobene und zur wahren Freiheit langsam erzogene Menschennatur, die als festes Bollwerk dem unheimlichen Dämon der fortschreitenden Vermasung standhalten kann. Die innerlich erkämpfte und immer neu erlebte persönliche Selbständigkeit vor Gott einer vielleicht nur kleinen Elite kann ausschlaggebend werden, denn «tatsächlich war es oft quantitativ Seltenes, das in der Geschichte schliesslich überzeugend durchgedrungen ist». — Dieser Mensch also, der aus tiefster Wert-Einsicht und Wert-Haltung heraus den kommunistischen Menschen-Umbau ablehnt und verurteilt, ist heute aufgerufen. Er muss seine Überlegenheit neu beweisen. Von ihm hängt es ab, ob Orwells Vision «1984» einst Wirklichkeit sein wird, oder ob eine solche Katastrophe rechtzeitig verhindert werden kann. Er wird dabei zwei Forderungen erfüllen müssen:

Das soziale Problem muss ehrlicher und wirklichkeitsnäher angepackt und endlich einer erträglichen Lösung entgegengeführt werden. Denn wieder ist wahr, was Oswald Brockhaus sagt:

«Der Kommunismus lebt von tragisch missleiteten Hoffnungen auf eine bessere Zukunft. Die landläufigen Humanitätsideale, die Begriffe von Gemeinschaft und sozialer Gerechtigkeit sind oft dermassen vage, dass sie ohne allzugrosse Anstrengung mit der Sache des Kommunismus identifiziert werden konnten. Auf dieser leichtfertigen Identifizierung beruht die Anfälligkeit des Westens, und aus ihr bezieht die kommunistische Utopie ihre propagandistische Kraft. Darum lassen sich selbst hervorragende Künstler und Wissenschaftler des Westens von seiner Lehre beeindrucken und bringen ihr Gewissen und ihre Ideale skrupellosen Machthabern zum Opfer dar.»

Die Überwindung der Massen-Armut darf darum nicht zur Förderung einer seelischen Massen-Zivilisation führen, deren Endprodukt ja dem kommunistisch umgebauten Menschen verzweifelt ähnlich sehen würde. Darum aber muss auch das geistig-religiöse Problem bereitwilliger und unverkrampfter gelöst werden. Man kann ja nicht eindringlich genug darauf hinweisen, dass der Kommunismus eine Pseudo-Religion ist, ein säkularer Messianismus. Er besitzt alle Eigenschaften einer Welt-Religion: Den Absolutheitsanspruch, der keinen Widerspruch duldet, den Universalismus für alle Völker und Kulturbereiche, die Leidenschaft des Sendungsbewusstseins zum Umbau des Menschen. Es fehlt nur der lebendige Gott. Einem solch ebenso grandiosen wie frevelhaften Versuch können wir nicht begegnen mit einem abgestandenen Christentum des blossen Ethos, man muss zur Substanz des Christentums zurückfinden, zur eigentlichen Mitte seiner Frohbotschaft, die einen Neubau des Menschen verlangt: Den in Christus wiedergeborenen Menschen. Ob unsere westliche Welt dieses Wort von der Wiedergeburt noch versteht und bejaht?

J. Rudin.

# Zum neuen Papstwort: über die soziale Aufgabe der Gegenwart

In der knappen Botschaft vom 5. Juni weist der Heilige Vater mit grossem Nachdruck auf zwei wesentliche Aufgaben auf dem sozialen Gebiet hin, die in der öffentlichen Diskussion bisher allzusehr in den Hintergrund gedrängt waren: Den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit und den Kampf um die Verpersönlichung der Verantwortung in der Wirtschaft. Wie schon des öfters in den letzten Jahren wird immer wieder betont, man dürfe über den theoretischen Aufgaben die unmittelbar und praktisch zu lösenden nicht vergessen. Allzusehr besteht gerade im katholischen Lager die Gefahr, dass man wohl bis in alle Verästelungen hinaus die Fragen der Theorie diskutiert und propagiert — oft dazu unter längst abgegriffenen Formeln und ohne wirkliche Durchdringung der Materie — dass dagegen die praktische Tat allzuleicht vernachlässigt und anderen Kräften überlassen wird. Schon in den Botschaften zu den Katholikentagen in Bochum und in Luzern, wie bei einer ganzen Reihe von anderen Gelegenheiten, wurde immer wieder auf diese wunden Punkte der Finger gelegt.

Doch gibt sich der Papst auch nicht mit allgemeinen Anforderungen zufrieden, sondern weist zugleich bedeutsam auf die Richtung hin, in der die Lösungen zu suchen sind.

## *Arbeitsbeschaffung*

I. Nicht jegliche Form der Arbeitsbeschaffung, auch wenn sie mit noch so lauten Schlagworten und umfangreichen Propagandamitteln angepriesen werden, vermag auf die Dauer zu befriedigen. Manche Lösungsversuche, die wohl augenblickliche Linderungen zu verschaffen scheinen, verschärfen das Übel auf die Dauer in gefährlicher und umso schmerzlicherer Weise. Mit scharfen Worten ist vom «Formalismus der Vollbeschäftigung» die Rede. In der Tat kann nicht einfach Arbeitsbeschaffung um jeden Preis dem Übel wirklich steuern, sondern nur eine bedachte Politik auf lange Sicht, mit dem Einsatz erheblicher und wohlervogener Mittel. Wenn z. B. einfach neue Industrien aufgezogen werden, die wohl im Augenblick zunächst die Investitionsgewerbe, das Baugewerbe und die Maschinenindustrie, später dann vielleicht einige Zeit einige tausend Arbeiter für eine rasche und von der Konjunktur aufgeblähte Massenerzeugung beschäftigen, so ist es sehr wohl möglich, dass dadurch nicht bloss privatwirtschaftlich gewaltige Fehlinvestitionen gemacht werden, sondern dass darüber hinaus auch eine einseitige Ausweitung der Gesamtproduktion eines überflüssigen oder schon in Überfülle vorhandenen Artikels erzeugt und damit eine übermässige Verschärfung der Konkurrenz, die Störung eines gesunden Gleichgewichtes der Volkswirtschaft und der Ruin ganzer Produktionszweige herbeigeführt wird. Hier weist der Papst besonders darauf hin, dass das abergläubische und blinde Vertrauen auf einen selbsttätigen Ausgleichsmechanismus des Weltmarktes ebenso zu Katastrophen führen könne, wie überspannte Autarkiebestrebungen aus nationalen Prestigebedürfnissen heraus. Man darf das grosse Werk auch nicht einfach dem Anlagebedürfnis und Privathunger des Kapitals überlassen; Erzeugung und Investition müssen in grosszügiger Zusammenarbeit der Völker auf die Befriedigung des legitimen Konsumbedarfes der Einzelnen wie der Nationen, vor allem der Familien, ausgerichtet werden. Dies mag die Ablehnung der «neukantianischen Kritik» bedeuten, die ja bekanntlich eine «wertfreie», nicht nach ethischen, sozialen, politischen, menschlichen Zielen ausgerichtete Wirtschaftswissenschaft gefordert hatte.

Zweimal wird in diesem Zusammenhang mit der umständlichen Formel: «Die Familie als naturhafte, moralische, rechtliche und ökonomische Einheit», der ein gerechter Lebensraum zu verschaffen sei, auf eine Grundgegebenheit des sozialen Lebens hingewiesen, wie auch an dieser Stelle immer wieder betont wurde.

Alle diese Elemente bedeuten einen wohlwollenden und anerkennenden Hinweis auf den Marshallplan, die Bestrebungen zur Schaffung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit und Einheit Europas usw., ohne jedoch die Schwächen und Gefahren zu verschweigen. Im besonderen warnt der Papst vor einer blindwütigen und einseitigen Industrialisierung um jeden Preis; eine gesunde Mischung von Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie sei bei weitem vorzuziehen, die auf die Eigenart des Landes und Volkes Rücksicht nehme und sich bestrebe, in der Volkswirtschaft ein starkes und stabiles Gleichgewicht herzustellen, das auf der Berücksichtigung eines ergiebigen Binnenmarktes aufgebaut sei. Für uns in der Schweiz und für manche weitere Länder Europas dürfte das eine Mahnung bedeuten, über der Sorge um den Export den viel tragfähigeren und krisenfesteren Binnenmarkt nicht preiszugeben oder zu vernachlässigen.

## *Mitbestimmungsrecht*

II. In diesen Zusammenhang gehört auch der eifrig zitierte und leider auch schon heftig missbrauchte Abschnitt über das Mitbestimmungsrecht der Arbeiterschaft.

Zunächst wird davor gewarnt, über der Diskussion um das Mitbestimmungsrecht nicht die heute lebenswichtigen Probleme der Hebung der materiellen Not, Arbeitslosigkeit und ständig drohender Wirtschaftskrisen zu vergessen. In der Tat: Wenn das Haus brennt, so geht es nicht an, lange über Wohnungseinrichtung zu diskutieren. Sondern zuerst muss der Brand gelöscht und das Haus überhaupt sichergestellt werden.

Das bedeutet nun freilich nicht, dass jene anderen Probleme nebensächlich seien, — man müsste denn das Subsidiaritätsprinzip völlig ausser acht lassen, was vom Papst gewiss nicht angenommen werden kann.

Im Vergleich zu den Kämpfen um blossen Lohn, Ferienansprüche, Versicherungseinrichtungen usw. bedeutet die Diskussion um das Mitbestimmungsrecht der Belegschaft im Betrieb einen entscheidenden und nicht zu unterschätzenden Fortschritt. Mit einer gewissen Schärfe warnt der Papst vor dem Versorgungsstaat, der jedem Bürger durch einen allgemeinen Mechanismus staatlicher Versicherungen, Minimallohne usw. möglichst alle persönliche Sorge um seine Wohlfahrt abnehmen und ihn mit einem System von Forderungsansprüchen jeglicher Art umgeben will, die schliesslich uneinlösbar werden müssen, darüber hinaus allzuleicht zur Unterwerfung unter ein Zwangssystem führen können, das schliesslich nur den totalen Staat und die totale Versklavung bedeuten kann.

Im Vergleich zu jenen rein materiellen Bestrebungen, die ohnedies bald auf unübersteigbare Schranken stossen müssen, bedeutet, wie gesagt, die Frage des Mitbestimmungsrechtes eine höhere Stufe der Entwicklung. Sie droht nun aber ihrerseits selbst wiederum in einen gewissen Kollektivismus, in eine gewisse Schwächung, ja Unterdrückung persönlicher Werte zu führen, obschon sie gerade im Namen der «Menschwerdung des Arbeiters» und zur besseren Aktivierung seiner persönlichen Freiheit, Selbstbestimmung und Verantwortung gefordert wird.

Der Text über das Mitbestimmungsrecht ist so gedrängt und gedankenreich, dass er nur zusammen mit den früheren Ansprüchen desselben Papstes, besonders jenen vom 1. September 1944 und der anderen an die katholischen Unternehmer vom Mai 1949, die in der neuen Ansprache namentlich zitiert werden, in seiner vollen Tragweite verstanden werden kann.

### *Gemeinsame Verantwortung*

Zunächst kann keine Rede davon sein, als ob die Arbeiterschaft von der Mitbestimmung, auch in wirtschaftlichen Dingen, überhaupt ausgeschaltet werden soll. Im Gegenteil. In der Ansprache vom Mai 1949 heisst es wörtlich:

«Seinen Lebensunterhalt zu verdienen ist der unabdingbare Anspruch der Menschenwürde eines jeden, der — gleich in welcher Form, als Arbeitgeber oder als Arbeitnehmer — seinen produktiven Beitrag zum Ertrag der Volkswirtschaft leistet... Daraus folgt, dass man — auf beiden Seiten — alles Interesse daran hat, die Ausgaben der nationalen Produktion im Verhältnis zu ihrem Ertrag günstig zu gestalten. Wenn aber das Interesse gemein ist, warum sollte es nicht auch einen gemeinsamen Ausdruck finden können? Warum sollte es nicht berechtigt sein, den Arbeitern einen gerechten Anteil an der Verantwortung für die Gestaltung und Entfaltung der nationalen Wirtschaft einzuräumen? Wenn sich dies so verhält, warum dann nicht — solange es noch Zeit ist — die Dinge im vollen Bewusstsein der gemeinsamen Verantwortung gemeinsam in Ordnung bringen und so die einen vor unberechtigtem Misstrauen, die andern vor Illusionen bewahren, die sich dann erst recht zu einer sozialen Gefahr entwickeln müssten?»

Für diese Gemeinsamkeit der Interessen und der Verantwortung in der nationalen Wirtschaft, hat Unser unvergesslicher Vorgänger Pius XI. in seiner Enzyklika *Quadragesimo anno* den konkreten und zeitgemässen Ausdruck geprägt, wenn er die «berufsständische Ordnung» der einzelnen Produktionszweige empfahl. Nichts schien ihm geeigneter, um den Wirtschaftsliberalismus zu überwinden, als die Errichtung eines die gesellschaftliche Wirtschaft regelnden Statuts öffentlichen Rechtes, das eben gerade auf der Gemeinsamkeit der Verantwortung aller an der Produktion Mitwirkenden fusst.» Und wärend fügte der Papst hinzu: «Dieser Punkt der Enzyklika hat die Geister in Aufregung versetzt. Die einen sahen darin eine Konzession an moderne politische Strömungen, die andern einen Rückfall ins Mittelalter. Es wäre aber unvergleichlich viel weiser gewesen, die alten unhaltbaren Vorurteile abzulegen und sich statt dessen verantwortungsvoll und mutig an die Verwirklichung der Sache selber und ihrer vielfachen praktischen Anwendungen zu machen. — Heute wirkt leider dieser Teil der Enzyklika wie ein Beispiel verpasster Gelegenheiten, die man vorbeigehen liess, statt sie zur rechten Zeit zu ergreifen.»

Es handelt sich also nicht darum, die Arbeiterschaft von der Mitverantwortung und Mitbestimmung in der Wirtschaft auszuschliessen, und es wird auch der Grund angegeben, warum diese zu bejahen und tatkräftig zu fördern sei: Auch die Arbeiterschaft hat ein lebendiges reales Interesse am Gedeihen der Wirtschaft, und es kann für diese selbst nur von Vorteil sein, wenn die Gemeinsamkeit der Interessen auch in einer realen Gemeinsamkeit der Verantwortung zum Ausdruck kommt. Gerade dies wird auch in der neuen Ansprache ausdrücklich bestätigt. Aber diese gemeinsame Verantwortung wird zunächst auf der Ebene des Berufes und nicht der des Betriebes gesucht. Es wird sogar warnend darauf hingewiesen, dass die Unterlassung einer solchen Mitverantwortung und Mitbestimmung «eine verpasste Gelegenheit» gewesen sei, die nun zur Folge habe, dass man die Mitsprache im Betriebe versuche und zwar so, dass das Privateigentum an den Produktionsmitteln oder wenigstens dessen realer Sinn durch Sozialisierung, Nationalisierung, Änderung der rechtlichen Struktur des Betriebes, immer weitergehende gesetzliche Einschränkungen aufgehoben oder ausgehöhlt werde. Gerade dagegen aber wehrt sich die katholische Soziallehre mit aller Kraft.

### *Schutz des Privateigentums*

Sie verlangt, dass das Privateigentum die herrschende Besitzform bleibe, ja dass sie sich — vielleicht in etwas neueren und den heutigen Gegebenheiten angepassteren Formen (*Quadragesimo anno* No. 49, 57, 61, 65!) — weiter ausdehne, und zwar aus dem doppelten Grund, weil das Privateigentum nämlich eine gesellschaftlich unentbehrliche Garantie der persönlichen Freiheit und Initiative, und zugleich eine klare Fest-

stellung der persönlichen Verantwortlichkeit im wirtschaftlichen Bereich darstellt. Dies wird besonders in der zu wenig beachteten Ansprache vom September 1944 unterstrichen, von der hier ebenfalls einige Sätze zitiert werden müssen (*Ausgabe des Rex-Verlages «Demokratie und soziale Neuordnung»*, Seite 11, No. 13 und 14):

«Schon Unser Vorgänger, Leo XIII. unsterblichen Angedenkens, hat in seinem berühmten Rundschreiben ‚*Rerum Novarum*‘ den Grundsatz aufgestellt, dass für jede richtige Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung das Recht auf Privateigentum als unerschütterliches Fundament feststehen muss.

Es ist also sicher, dass die Kirche allzeit das naturgegebene Recht auf Sondereigentum, eingeschlossen das Erbrecht, anerkannt hat. Nicht weniger gewiss ist, dass dieses Sondereigentum vornehmlich die natürliche Frucht der Arbeit darstellt, das Ergebnis angespannten Schaffens des Menschen. Der Eigentumserwerb hat seinen treibenden Grund in dem entschlossenen Willen des Arbeitenden, mit seiner Hände Kraft die Grundlagen der eigenen Existenz und der seiner Familie zu sichern und zu verbreitern; der Arbeiter will so für sich und die Seinen ein Feld gerechter Freiheit schaffen, und zwar nicht nur in wirtschaftlichen, sondern auch in politischen, kulturellen und religiösen Belangen.

Das christliche Gewissen kann nicht eine Gesellschaftsordnung als gerecht hingehen lassen, die das Naturrecht auf Eigenbesitz, an den Verbrauchsgütern sowohl wie an den Produktionsmitteln, entweder grundsätzlich leugnet oder doch praktisch aufhebt oder gegenstandslos macht.

Aber ebensowenig kann es jene Systeme annehmen, die das Recht auf Privateben zwar anerkennen, ihm aber einen völlig falschen Sinn unterlegen und daher im Gegensatz stehen zur wahren und gesunden Gesellschaftsordnung.

Darum hat die Kirche zum Beispiel den «Kapitalismus», wenn er auf solchen irrigen Auffassungen gründet und sich ein unbeschränktes, auf keine Weise dem Allgemeinwohl untergeordnetes Recht auf das Eigentum anmass, als dem Naturrecht zuwiderlaufend verurteilt.

Wir sehen heute tatsächlich oft, wie eine immer ständig wachsende Masse der Arbeiter sich ungeheuren Zusammenballungen von Wirtschaftsgütern gegenüber findet, die — häufig unter dem Deckmantel anonymer Formen — sich ihren sozialen Pflichten zu entziehen wissen und den Arbeiter sozusagen in die Unmöglichkeit versetzen, sich einen wirklichen Eigenbesitz anzulegen.

Wir sehen, wie das kleine und mittlere Eigentum zurückgeht und seine Stellung im gesellschaftlichen Leben einbüsst, da es arg bedrängt und zu einem immer härteren und trotzdem aussichtslosen Abwehrkampf gezwungen wird.»

### *Mitbestimmung*

Das neue Wort über die wirtschaftliche Mitbestimmung hat also zur doppelten Voraussetzung, dass die Mitbestimmung der Arbeiterschaft auf dem berufsständischen Boden ernsthaft realisiert und dass ferner, wie es schon *Quadragesimo anno* mit allem Nachdruck fordert, die Arbeiterschaft in viel breiterem Masse an der Kapitalbildung und damit am Privatbesitz zum guten Teil auch am Mitbesitz der Produktionsmittel beteiligen werde. In der Ansprache vom Mai 1949 heisst es ausdrücklich: «Man darf nie aus dem Auge verlieren, von welcher überragender Bedeutung es für die Gesundheit der Volkswirtschaft ist, dass diese (notwendige) Kapitalbildung aus möglichst vielen Quellen gespeist wird, und dass es deshalb höchst wünschenswert ist, auch die Arbeiter mit den Früchten ihrer Ersparnisse an der Bildung des nationalen Kapitals teilnehmen zu lassen». Und wenn unterstrichen wird, dass der Eigentümer Herr seiner wirtschaftlichen Entschlüsse bleiben müsse, so wird zweimal hinzugefügt: «Ob die Unternehmung unter der Rechtsform einer Stiftung oder einer Genossenschaft aller Arbeiter als Miteigentümer oder als Privateigentum eines Einzelnen (man beachte die Reihenfolge!) organisiert ist, der mit seinen Arbeitern einen Arbeitsvertrag schliesst: Im einen wie im andern Fall gehört sie dem privatrechtlichen Bereich des Wirtschaftslebens an» (nicht dem öffentlich-rechtlichen, der von der *justitia distributiva* regiert wäre). Aus verschiedenen Äusserungen geht hervor, dass man es sehr begrüssen würde, wenn einmal u. a. ernsthafte Versuche gemacht würden, die Belegschaften dadurch am Unternehmen zu beteiligen, dass man ihr eine Gewinnbeteiligung in Form sukzessiv steigenden Anteils am Mitbesitz der Unternehmung gewähren würde, die dann von selbst auch Eigentümerrechte, aber auch entsprechende Eigentümerrisiken mit sich bringen würde.

Hier scheint nun der entscheidende Punkt erreicht, der in der neuen Ansprache bezüglich des Mitbestimmungsrechtes kräftig unterstrichen werden sollte. Es muss unter allen Umständen das immer weitergehende Dreinreden von Instanzen in den Betrieb abgebremst und zurückgebildet werden, die für den Betrieb reale Verantwortung und Risiken weder übernehmen wollen noch können. Diese falsche Verstaatlichung, Verbeamtung, Anonymisierung und Kollektivisierung, die nicht von persönlicher Verantwortung und Haftung für die Entscheide getragen ist, kann niemals eine wahre Lösung der sozialen Frage bedeuten. Es wird unterstrichen, dass naturrechtlich, aus der blossen Natur sei es des Arbeitsvertrages, sei es des Betriebes, sich «an sich und aus diesen Gegebenheiten allein» kein Recht auf Mitsprache begründen lasse.

Es wird unseren Lesern aufgefallen sein, dass wir in unseren eigenen Ausführungen über das Mitbestimmungsrecht (Dezember 1949 bis März 1950) auch unsererseits immer unterstrichen haben, dass nur soviel Mitsprache und Mitbestimmung gewährt werden könne (soweit allerdings auch nur wünschbar sei!), als auch die entsprechende Verantwortung und Haftbarkeit mitübernommen werden könne und wolle, und dass dies der Sinn der Ausführungen kulturgeschichtlicher und allgemein soziologischer Natur war. Aus der blossen Natur des Arbeitsvertrages solche Mitsprache ableiten zu wollen, wie es vielfach besonders in Frankreich versucht wurde, muss abgelehnt werden, weil es theoretisch unhaltbar ist und praktisch zu falschen und verderblichen Formen führen würde. Dagegen aber, dass durch freie Vereinbarung und zum Nutzen aller Beteiligten und des Unternehmens selbst, in einer vernünftigen und verantwortlichen Form auch die Belegschaft an der Mitbestimmung im Betrieb, etwa durch Überlassung von Verwaltungsratssitzen, beteiligt würde, mag man praktische Zweifel an der Ausführbarkeit hegen, ist aber theoretisch nichts einzuwenden, und auch in der neuen Ansprache wird dies, wenn auch nicht ausdrücklich gebilligt, so doch auch nicht abgelehnt.

In Quadragesimo anno wird beim Abschnitt über Lohn und Lohngerechtigkeit zuerst ausgeführt, dass der (blosse) Lohnvertrag nicht in sich selbst als ungerecht bezeichnet und sein Ersatz durch den Gesellschaftsvertrag gefordert werden könne (Nr. 64). Es wird dann aber gleich hinzugefügt: «Für den heutigen Stand der gesellschaftlichen Wirtschaft mag immerhin eine gewisse Annäherung des Lohnarbeitsverhältnisses an ein Gesellschaftsverhältnis nach Massgabe des Tunlichen sich empfehlen. Erfreuliche Anfänge sind ja bereits gemacht zum beiderseitigen nicht geringen Vorteil der Arbeitnehmer wie der Produktionsmittelbesitzer. Arbeiter und Angestellte gelangen auf diese Weise zu Mitbesitz oder Mitverwaltung (consortes fuit dominii vel curationis), oder zu einer gewissen Art von Gewinnbeteiligung.»

Es wird hier also ausdrücklich für die Arbeiter und Angestellten ein Consortium dominii vel curationis — Mitbesitz oder Mitverwaltung oder irgendeine Art von Mitbeteiligung — in Aussicht genommen und die entsprechenden Versuche als «erfreuliche Anfänge» bezeichnet, «die zum beiderseitigen, nicht geringen Vorteil, der Arbeitnehmer sowohl wie der Produktionsmittelbesitzer» gereichen.

Wenn man also die neue Papstansprache nicht einfach als Widerruf oder Widerspruch zu Q. a. bezeichnen will — auf die sie sich überdies gerade an dieser Stelle beruft! — so kann man unmöglich jegliche Form von Mitbesitz und Mitverwaltung der Arbeiterschaft als naturwidrig und dem Eigentumsrecht widersprechend von vornherein ausschliessen. Wohl aber muss um so klarer betont werden, dass sich ein solches Mitbestimmungsrecht nicht einfach naturrechtlich aus dem Lohnarbeitsvertrag als solchen ergibt, und dass es deshalb mit dem Eigentumsrecht nicht naturrechtlich auf dieselbe Stufe zu stellen ist, sondern der Vereinbarung oder eventuell einer vernünftigen, das Eigentumsrecht respektierenden und schützenden Regelung bedarf. (Siehe Q. a., Nr. 49: «Indem die Staatsgewalt das Eigentumsrecht auf die Erfordernisse des Gemeinwohles abstimmt, erweist sie den Eigentümern keine Feindseligkeit, sondern einen Freundschaftsdienst; denn sie verhütet auf diese Weise, dass die Einrichtung des Sonderigentums, vom Schöpfer in weiser Vorsehung zur Erleichterung des menschlichen Lebens bestimmt, zu unerträglichen Unzuträglichkeiten führt und so sich selber ihr Grab gräbt» vgl. auch Orientierung, die erwähnte Artikelreihe). Vor allem aber muss vor Bestrebungen gewarnt werden, die immer weiter auf Anonymität und Kollektivismus hinzielen. Die

Form einer eventuellen Mitbestimmung muss so gewählt werden, dass nicht einfach das Privateigentum ausgehöhlt oder die Verantwortung verschleiert und verunklärt oder auf Instanzen abgeschoben wird, die nicht am Geschehen des Betriebes selbst, sondern an politischen Zielen interessiert und beteiligt sind.

Insbesondere wird auf die ernste Gefahr hingewiesen, die entsteht, wenn einfach die Gewerkschaft als solche Mitbestimmungsrechte im Betrieb fordert. Man hat zwar von gewerkschaftlicher Seite den Einwand gemacht, dass auch im Verwaltungsrat, wie er vom Kapital bestellt wird, oft betriebsfremde Elemente sitzen, und dass dies darum auch den Gewerkschaften nicht verwehrt werden könne. Soweit dies wirklich der Fall ist, besteht die Argumentation nicht ganz zu unrecht. Doch wird leicht ein wesentlicher Unterschied übersehen. Wenn z. B. Vertreter einer Bank im Verwaltungsrat (Aufsichtsrat) sitzen, so kann die Bank Vertreterin legitimer Eigentümerinteressen sein und überdies sowohl dadurch, wie auch durch ihre finanziellen und geschäftlichen Verbindungen, meist auch durch ihre geschäftliche Erfahrung der Unternehmung als wirtschaftlicher Veranstaltung von ausserordentlichem Nutzen sein. Wenn aber von Gewerkschaftsvertretern angenommen oder gefürchtet werden muss, dass sie in erster Linie gewerkschaftliche und politische Interessen, statt das Wohl des Betriebes und der an ihm unmittelbar Beteiligten vertreten, und wenn sie überdies für ihre Mitsprache und deren Konsequenzen die reale Verantwortung weder übernehmen wollen noch können, so ist es klar, dass ihre Mitsprache auf die Dauer nur von Schäden — für beide Teile! — wäre, und dass solche Dinge mit Naturrecht höchstens negativ etwas zu tun haben.

Die Freunde eines vernünftigen Mitspracherechtes im Betrieb werden durch die päpstliche Ansprache gezwungen sich zu fragen, wie weit ihre Pläne und Vorschläge diesen Grundsätzen der persönlichen Verantwortung entsprechen oder widersprechen. Sie werden ferner gezwungen, sich von einer gewissen Verkrampfung in dieses eine Problem freizumachen und zu sehen, dass die soziale Frage im engeren Sinne durch Mitsprache allein nicht zu lösen ist, sondern dass mit aller Kraft auch das Problem der Eigentumbildung mit persönlichem Besitz und persönlicher Verantwortung innerhalb der modernen Wirtschaft gerade von christlicher Seite erneut in Angriff genommen werden muss. Darüber hinaus sind die grossen wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben der Gegenwart, wie sie im ersten Teil geschildert wurden, nicht aus dem Auge zu verlieren. — Freilich werden sich nun auch die Freunde der berufsständischen Ordnung erneut fragen müssen, wie weit nicht auch gewisse Formen, die als berufsständisch angepriesen wurden, einer ähnlichen Anonymisierung und Kollektivisierung der Verantwortung Vorschub leisten könnten, und welche Massnahmen dagegen vorzusehen sind.

Die Aussprache um das Mitbestimmungsrecht wird weitergehen. Schon allein die Tatsache, mit welchem Nachdruck der Papst über die Frage gesprochen hat, deutet darauf hin, wie gross und schwerwiegend die Frage ist. Die kanadischen Erzbischöfe und Bischöfe des französisch sprechenden Teiles haben vor wenig Monaten einen Fastenhirtenbrief über die Arbeiterfrage («Le Problème ouvrier», Montreal, 14. Februar 1950), herausgegeben, der einen der wichtigsten Abschnitte dem Mitbestimmungsrecht widmet, und dessen Formulierungen zu Missdeutungen Anlass gegeben haben. In Frankreich, Deutschland, Italien, Holland sind Gesetzeswerke auf diesem Gebiet teils gemacht, teils in unmittelbarer Vorbereitung. Wenn die Ausführungen des Heiligen Vaters nicht wiederum überhört oder zu blossen Parteizwecken ausgebeutet und missdeutet werden, so sind sie geeignet, den Blick zu weiten, die Anstrengungen zu vertiefen, vor Abwegen und sektiererischen Verkrampfungen zu bewahren, und dann den Weg für wahre Lösungen frei zu machen.

J. David.

# Die «Kämpfer für den Frieden»

II.

## Neue Entwicklungsstufe

Im Bericht Laffittes vom Januar 1950 heisst es, mit dem 2. Oktober 1949 schliesse die *erste Entwicklungsstufe* der Weltfriedensbewegung ab. Der «Internationale Tag des Friedensschutzes», der auf Grund eines Aufrufs des Ständigen Komitees am 2. Oktober durchgeführt wurde, habe gezeigt, dass der Einfluss und die Verbindungen des Komitees genügend ausgedehnt seien, um die Voraussetzungen für weitere Aktionsmöglichkeiten zu bieten, in 60 Ländern seien «machtvolle Volksdemonstrationen» begangen worden.

Der Vollständigkeit halber ist an dieser Stelle zu berichten, dass das «Ständige Komitee» seit August 1949 in Paris die Monatsschrift «Friedensanhänger» in französischer, englischer und spanischer Sprache herausgibt. Die Zeitschrift soll die Kampferfahrungen, die die Friedensanhänger in den verschiedenen Ländern machen, zusammenfassen, jegliches neue, wirksame Beginnen unterstützen und es möglichst weitgehend bekannt machen, die Friedensanhänger zum entschlossenen Kampf gegen die «Kriegsbrandstifter» (die englisch-amerikanischen Imperialisten) begeistern und ihnen «die unerschütterliche Gewissheit geben, dass die gerechte Sache des Schutzes des Friedens und der Völkersicherheit triumphieren wird» («Neue Zeit», 1950, Nr. 7, S. 10).

Die *zweite Entwicklungsstufe* (die noch andauert) hat nach Laffitte mit der zweiten Plenartagung des Ständigen Komitees im Oktober 1949 in Rom (die erste hat anlässlich des ersten Weltkongresses in Paris stattgefunden) begonnen. Die genügend gefestigte Friedensfront soll zu Aktionen schreiten, die mehr und mehr «die Pläne der Kriegsbrandstifter durchkreuzen».

Erste Aktion, beschlossen an der Tagung in Rom: Die Kämpfer für den Frieden haben bei den gewählten Körperschaften und Parlamenten aller Länder Anträge zu bringen, die folgende Forderungen betreffen:

1. Das Wettrüsten ist einzustellen, die Rüstungsausgaben im Staatshaushalt sowie die Streitkräfte sind einzuschränken.
2. Die Atomwaffe ist zu verbieten.
3. Den Interventionen und den Kriegen gegen die Völker, die für ihre nationale Freiheit und Unabhängigkeit kämpfen, ist sofort ein Ende zu machen.
4. Die Verfolgungsmassnahmen gegen Friedensanhänger sind einzustellen.
5. Die Grossmächte sollen untereinander einen Friedenspakt schliessen («Neue Zeit», 1950, Nr. 6, S. 11).

Zunächst ging das Bestreben darnach, in jedem Lande, in den Büros und Fabriken, an den Universitäten, in den Städten und Dörfern das Volk selber diese Vorschläge zu seinem Kampfprogramm erheben zu lassen. Mitte Dezember wandte sich dann das Ständige Komitee durch eigens bezeichnete Delegierte für diese Forderungen an die Parlamente bzw. Regierungen der verschiedenen Länder.

## Politische Vorstösse

In diese Zeit fallen *zwei politische Vorstösse* im Sinne der Weltfriedensbewegung. Auf der vierten Tagung der Uno-Vollversammlung hielt Wyschinski seine drei Friedensreden: Am 10. November 1949 im Politischen Sonderausschuss die Rede «Über das Verbot der Atomwaffe und über die internationale Kontrolle»; am 14. November in der Sitzung des ersten Ausschusses der Uno-Vollversammlung «Über die Verurteilung der Vorbereitung eines neuen Krieges und über den Abschluss eines Fünfmächtepaktes zur Festigung des Friedens» und am 16. November über das gleiche Thema in

der Sitzung des Politischen Ausschusses der Uno-Vollversammlung. — Der zweite Vorstoss geschah durch die bereits eingangs erwähnte Konferenz der Kominform vom 17. bis 20. November 1949 in Ungarn. Es wurde in aller Form beschlossen, das Pariser Zentrum der Friedensbewegung habe überall ihre Zweigverbände auszudehnen und zu vermehren, auch in den Vereinigten Staaten und in Südamerika. In den zahllosen Versammlungen, die sie veranstalten soll und die nach der Auffassung der Kominform nicht verboten werden können, da sie doch im Zeichen des Friedens stehen, hat die Friedensbewegung folgende vier Parolen zu propagieren:

1. Es sollen die Handlungen jeder in Frage kommenden Regierung kritisiert werden unter Betonung der Behauptung, dass diese Regierung nicht frei sei.
2. Es soll der Beweis geführt werden, dass jede einzelne Regierung im Solde der Vereinigten Staaten von Amerika stehe, die den Krieg vorbereiteten.
3. Diesen Behauptungen soll der Friedenswille der Sowjetunion gegenübergestellt werden.
4. Dabei sollen sich die Kommunisten jedoch nicht scheuen, nachdrücklich auf die militärische Macht der Sowjetunion hinzuweisen, damit nicht etwa die Massen veranlasst würden, auf der Seite des Stärkeren, das heisst der Vereinigten Staaten, Zuflucht zu suchen (cf. «Neue Zürcher Zeitung», Nr. 2553, 7.12.49).

## Die Dockerstreiks

Zu Beginn des Jahres 1950 setzten die *Dockerstreiks* in Frankreich und Italien ein. Die kommunistische Presse berichtete triumphierend von einer «neuen Etappe im Kampf für den Frieden» (cf. «Vorwärts», 24.1.50). Die Weigerung der Docker, Kriegsmaterial ein- und auszuladen, sei offener Kampf «auf einer höheren Stufe» gegen die Kriegsbrandstifter. — Der «Vorwärts» vom 28.1.50 schreibt dazu: «Die französische Bourgeoisie und ihre amerikanischen Auftraggeber beginnen zu begreifen, dass die Friedensbewegung zur Verhinderung eines dritten Weltkrieges keine platonische ist, die sich in Resolutionen und Versammlungen sowie Zeitungsartikeln erschöpft. . . Der Ministerrat hat darum beschlossen, mit allen Mitteln gegen die Friedenskämpfer vorzugehen. Dadurch tritt die Auseinandersetzung mit den Kräften der Reaktion und des Krieges in ein neues Stadium.» — Auch der Januarbericht von Jean Laffitte spricht von «grossen neuen Erscheinungen, die in letzter Zeit einen Beitrag zur Sache des Friedenskampfes bilden und für dessen Erfolg von ausserordentlicher Wichtigkeit sind» (gemeint sind die Dockerstreiks).

## Verbot der Atomwaffe

Vom 15. bis 19. März hat die letzte, dritte Tagung des Ständigen Komitees des Weltkongresses der Friedensanhänger in Stockholm stattgefunden, deren Auswirkung wir augenblicklich spüren. Sie erliess nämlich den Aufruf zum Verbot der Atomwaffe, im Sinne dieses Aufrufes sammeln auch in der Schweiz die «Friedensanhänger» Unterschriften für eine entsprechende Petition an die Adresse des Internationalen Roten Kreuzes. Die Tagung diente auch der Anberaumung des zweiten Weltkongresses der Friedensanhänger, wofür sie folgenden Aufruf erliess: «Wir wenden uns an alle Menschen, die guten Willens sind, mit dem Vorschlag, Vertreter für den zweiten Weltkongress der Friedensanhänger zu bestimmen, der im vierten Quartal 1950 in Italien stattfinden wird. Wir wenden uns an alle sozialen und religiösen Gruppen sowie Kulturschaffenden, an alle ehrlichen Menschen, die — unab-

hängig von der Art ihrer Ansichten über die Ursachen der jetzt entstandenen gespannten internationalen Lage — hierüber Unruhe empfinden und ernsthaft eine Wiederherstellung der friedlichen Beziehungen zwischen den Völkern wünschen.

Als Grundlage zur Erzielung einer Vereinbarung schlagen wir vor, dass die Atomwaffe verboten und diejenige Regierung verurteilt werden soll, die als erste die Atomwaffe in Einsatz bringt» («Neue Zeit», Nr. 12, 22. März 1950).

Neuestens hat am 31. Mai und 1. Juni noch eine Tagung des Büros des Weltkongresses der Friedensanhänger in London stattgefunden und beschlossen, den 2. Weltkongress der Friedensanhänger auf die zweite Hälfte Oktober nach Genua einzuladen. Die Grundlage für die Zulassung zum Kongress bildet die Annahme des Appells von Stockholm (s. o.). In einer an der Tagung gefassten Resolution wird «mit Genugtuung die gewaltige Entwicklung der Kampagne für das Verbot der Atombombe» festgestellt. Mehr als 100 Millionen Unterschriften seien bereits für den Appell von Stockholm gesammelt worden. Der «Vorwärts» vom 5. Juni berichtet von der Londoner Tagung des Büros der Kämpfer für den Frieden. Die gleiche Nummer gibt als bisheriges Resultat der Unterschriftensammlung in der Schweiz die Zahl 21 665 an. Allerdings haben im Ausland, so z. B. in Italien Prominente ihre Unterschrift wieder zurückgezogen, nachdem sie nachträglich durch die Presse aufmerksam geworden waren, für was für eine einseitige Friedensbewegung sie ihren Namen hergegeben hatten. Von den über 21 000 Unterzeichnern in der Schweiz werden sehr viele auch nicht klar gewesen sein, wofür sie ihre Unterschrift eingetragen haben.

Damit können wir den Bericht über die internationale Entwicklung dieser Friedensbewegung vorläufig abschliessen.

### Schweiz

Bezüglich der Schweiz ist zu sagen, dass diese Bewegung bis jetzt noch wenig Anklang gefunden hat. Am 24./25. September 1949 hat in Lausanne eine erste schweizerische Konferenz der «Kämpfer für den Frieden» stattgefunden, die Prof. André Bonnard, Lausanne, zum Präsidenten und Prof. Jean Hochstätter, Genf, zum Sekretär des schweizerischen Komitees der «Kämpfer für den Frieden» wählte. Der «Vorwärts» vom 27. 9. 49 meldete dazu noch, das Komitee setze sich aus 15 Mitgliedern aus allen Teilen des Landes zusammen.

Die «Kämpfer für den Frieden» in der Schweiz haben bis vor kurzer Zeit ihre Tätigkeit auf enge Kreise beschränkt. Erst seit Februar dieses Jahres suchen sie mehr in die Öffentlichkeit vorzudringen, und seit der Stockholmer Plenartagung von Mitte März beginnen sie mit der Unterschriftensammlung für Verbot der Atomwaffe auch grössere Friedenskundgebungen. So hat die Kundgebung in Zürich am 5. Mai doch annähernd 800 Menschen angezogen.

Prof. Bonnard ist ein typisches Beispiel für einen von einer Idee so genarrten Intellektuellen, dass er die rauhe Wirklichkeit nicht mehr sieht. Bisher, so führt er in seinen Vorträgen aus, hat es in der Geschichte Kriege gegeben, weil einige wenige Mächtige über Krieg oder Frieden entscheiden konnten, obwohl die Völker selber aus sich nie Krieg wollten. Die beiden letzten Weltkriege waren möglich, weil private kapitalistische Interessen die Gewinne aus der Rüstungsindustrie wollten und mit dem politischen Mittel des Krieges sich den Absatzmarkt erhalten, vergrössern oder erobern wollten. Gegen einen neuen Krieg gibt es heute zum ersten Mal in der Geschichte ein unüberwindliches Bollwerk des Friedens: das grosse Volk der Sowjetunion, die beiden grossen Völker Russlands und Chinas, die zahlreichen Völker, wenn man auch noch die Volksdemokratien hinzuzählt. Privatkapitalistische Kriegsbrandstifter gibt es dort nicht mehr. Weil diese grossen Völker nicht anders können als den Frieden wollen, weil die Politik ihrer Regierungen nicht mehr privatkapitalistischen,

imperialistischen Trieben entspricht, sondern eben dem Friedenswillen der Volksmassen, besteht eine Hunderte Millionen Menschen umfassende Friedensmacht. In den Ländern, wo es noch Aggressoren geben kann und gibt — das sind die kapitalistischen Länder — brauchen sich nur entsprechend grosse Massen von Friedensanhängern in ihrem Willen mit den Friedensvölkern zu vereinen, dann gibt es keinen Krieg mehr. — Es ist der Gedanke, der auch im Bericht von Jean Laffitte vom Januar dieses Jahres bezüglich Sowjetrusslands ausgesprochen ist, und den wir oben im Zusammenhang mit der Moskauer Unionskonferenz mitgeteilt haben. Im Leitartikel der «Neuen Zeit», Nr. 16 vom 19. April 1950 heisst es aus der gleichen Überlegung heraus: «Die Gegner des Krieges, die Anhänger freundschaftlicher Beziehungen zwischen den Völkern haben stets die Mehrheit in allen Ländern ausgemacht und bilden auch jetzt die Mehrheit. Wenn diese Mehrheit aber eine passive Haltung einnimmt, dann werden die Fragen des Krieges und des Friedens in den kapitalistischen Ländern ohne sie von dem an der Macht befindlichen Häuflein von Monopolherren entschieden. Die Weltbewegung der Friedensanhänger hat eine aktive Haltung eingenommen, sie findet wirksame organisatorische Formen des Friedenskampfes. Diese Bewegung ist zu einem äusserst wichtigen politischen Faktor in der heutigen Weltsituation geworden.»

### Beurteilung

Zur Beurteilung dieser Friedensbewegung ist eigentlich gar nicht weit auszuholen. Es genügt, dass man sich nüchtern zwei Fragen stellt:

Entspricht die Politik der Sowjetregierung dem Willen des Sowjetvolkes oder müssen die Millionen Russen dem Willen von ein paar wenigen Machthabern entsprechen?

Die Sowjetregierung, die 15 bis 20 Millionen ihrer Untertanen zu Zwangsarbeitern gemacht hat, die das Volk beherrscht, weil sie es mit einem ungeheuerlichen Terror-system in andauernder Angst hält, kann unmöglich, was Krieg und Frieden anbetrifft, die gewissenhafte Entsprechung des Volkswillens sein. Das Sowjetregime will den Frieden und organisiert die Friedensbewegung, weil und solange es für seine Politik den Frieden braucht. Das Sowjetregime hat die baltischen Staaten, Polen, die Tschechoslowakei, Ungarn, die Balkanstaaten sich untertan gemacht, ohne, ja gegen den Willen dieser Völker. Da komme man doch nicht mit der dummen Träumerei, als ob es ausser privatkapitalistischen Machtinteressen keine anderen Machtinteressen geben könne.

Die andere Frage: Warum rüstet denn die Sowjetunion? — Das Sowjetvolk und die Menschen in den Volksdemokratien müssen sich mit einem arbeitsreichen, entbehrungsvollen und dazu noch angsterfüllten Leben abfinden, der Rüstung wegen. Soll das ihrem freien Willen entsprechen? Einer der in Russland umgehenden Flüsterwitze handelt von zwei Russen. Der eine, etwas optimistischer, ermahnt den andern, keine Angst vor dem nächsten Krieg zu haben: «Zwölf Atombomben in Koffer gepackt und abgeschickt, und die Vereinigten Staaten sind hin und wir haben gesiegt.» Der andere bleibt niedergeschlagen. «Glaubst du vielleicht, dass wir keine zwölf Atombomben haben?» fragt der erste. «Bomben ja, aber Koffer?»

Ein Regime, das es so einfach hat, sich nicht mehr um raubgierige Kapitalisteninteressen sorgen zu müssen, sondern einzig dem grossen und heissen Friedenswillen seines Volkes entsprechen zu können, hätte es doch so einfach: Es entblösst sich aller Waffen und führt ein Regime des Friedens, der Freiheit und der Wohlfahrt seiner Untertanen. Das wäre das Mittel, um den Friedenswillen in den andern Völkern — der ja da ist nach Voraussetzung — zum mächtigen, kriegsverzehrenden Aufflammen zu bringen.

Vernünftige Friedensarbeit, ja! Aber Friedensbewegung, wo Wölfe hinter Schafen hergehen, nein!

## Religiöser Kitsch

Es gibt sehr kluge und in ihrer wissenschaftlichen, kommerziellen oder sonstigen beruflichen Tätigkeit angesehene und gebildete Menschen, die vor ihren Schreibtischen, in ihren Laboratorien oder Kontoren die schwierigsten philosophischen, mathematischen oder wirtschaftlichen Probleme lösen, aber plötzlich geschmacklos werden, wenn sie einmal nicht denken, sondern fühlen müssen. Denn das können sie nicht. Sie können nur denken. Denken können sie ausgezeichnet; das Denken ist ihre differenzierte Funktion. Aber fühlen — das haben sie nicht gelernt. Ihr Gefühl ist rudimentär geblieben, unangepasst und wenn sie fühlen wollen, dann fühlen sie schwach, misslich und unter ihrem Niveau. Sie gleichen dann einem Menschen, der auf einmal mit der linken Hand zu tun versucht, was er nur mit der geübten Rechten kann, oder jenen ausgezeichnet fühlfähigen Frauen, die zum Entsetzen ihrer Umgebung «Weiberlogik» produzieren, wenn sie einmal zu denken anfangen. Denn das können sie eben auch nicht oder nur für den Hausgebrauch. Man erfährt das immer wieder: Ein Gefühlsmensch, der zu denken beginnt, wird peinlich und ein Denker, der sich aufs Fühlen verlegt, wird gewöhnlich nicht fühlend, sondern höchstens sentimental.

Dieses funktionspsychologische Faktum ist nun einer der Ausgangspunkte für den Kitsch, besonders für den religiösen Kitsch. Denn es ist erstaunlich, wie viele Menschen, die oft gefühllos sein können bis zur Roheit, deren Gefühlsleben primitiv geblieben ist (und das kommt in den besten Familien vor), es sich sonderbarerweise schuldig zu sein glauben, innerhalb der Religion in Gefühlen schwelgen zu müssen. Im Alltag fühlen sie kaum, sie sind «Realisten» mit einem sicheren Blick für Tatsachen, Zahlen, Organisation und — wie grosse Teile der europäischen und amerikanischen Tiefmasse — mit einer gut ausgebildeten extravertierten Wahrnehmungsfunktion; sie können dieses und jenes, sind allen Aktualitäten zugänglich (auch den religiösen Sensationchen) und jedem, auch dem rabiatesten Wechsel der Objekte gewachsen, aber fühlen können sie nicht (auch die Frauen oft nicht, denn das Fühlen ist ja kein Monopol des weiblichen Geschlechts). Und so fragt man sich denn: Wie soll es solchen Menschen möglich sein, im Raume der Religion plötzlich fühlen zu können, also etwas zu tun, wozu sie offensichtlich ungeeignet sind? Nun, sie fühlen auch nicht, denn was sie hervorbringen, ist kein echtes und starkes Gefühl (das genau so kostbar sein kann wie ein echter und tiefer Gedanke), sondern es sind nur überanstrengte Gefühlchen, Sentimentalitäten, das was man Gefühls-Kitsch nennen könnte (zum Unterschied von jenem Denk-Kitsch, den Gefühlsmenschen gelegentlich zu produzieren pflegen, z. B. in Weltanschauungssekten und Nudistenvereinen). Es ist Erlebnisschund. Denn der Kitsch ist immer ein Ergebnis falschen Erlebens und das heisst: Eines Erlebens über eine undifferenzierte Funktion, über ein Erlebnisorgan, das unangepasst und ungeübt geblieben ist und in diesem zurückgebliebenen Zustand noch kontaminiert mit primitiven Inhalten des Unbewussten.

Wenn nun diese Menschen in den Kirchen so fühlen oder zu tun versuchen, was sie fühlen nennen und es ihnen kaum gelingt, über ein gewisses sehr bescheidenes Niveau des Gefühls hinauszukommen (sie bleiben meistens weit unter dem Durchschnitt) und es bald zu anstrengend wird, immer gegen ihr natürliches Gefälle religiös zu sein, dann kommt es zur gewohnheitsmässigen Ansiedelung in jenen Niederungen des Gefühls, wo der Kitsch gedeiht und genussvoll konsumiert zu werden pflegt. Diese Leute lutschen dann am Kitsch, wie Kinder am Nuggi, es kommt nur noch zu cruden Emotionen vom Standpunkt Lust-Unlust, was angenehm erscheint, wird gierig genossen, was unangenehm ist, wird raffiniert

umgangen. Denn ihr Fühlen ist ja kein Strömen seelischer Energie, sondern nur das Glucksen eines dünnen Rinnsals, das rasch versickert.

Es ist natürlich ein groteskes Missverständnis zu meinen, Religion sei in erster Linie eine Sache des Gefühls (woher das kommt, wollen wir hier nicht untersuchen), aber es ist nicht zu übersehen, dass diesem Missverständnis gerade die üblichen «Frommen» erliegen, jene etwas saft- und kraftlos gewordenen Leute, denen ein heimlicher Manichäismus das Rückgrat gebrochen hat und die in den Kirchen vor allem zur Andächteile geneigt sind, zum frommen Süssholz-raspeln.

Wenn es nun dabei bliebe, dass diese Menschen nur zu tun versuchten, was ihnen nie gelingt (ihre gute Absicht soll nicht in Zweifel gezogen werden und vom Typ des Pharisäers ist hier nicht die Rede), dann könnte man die Sache auf sich beruhen lassen, aber bei solchen krampfhaften Versuchen werden gewöhnlich auch die mit der undifferenzierten Funktion kontaminierten primitiven Inhalte aus den oberen Schichten des Unbewussten heraufgeschwemmt und das verhilft dann dem religiösen Kitsch zu seiner spezifischen Minderwertigkeit.

Ich kann hier nicht ausführlich werden, aber man erlaube mir wenigstens auf einen kitschigen Gegenstand hinzuweisen (als Beispiel für viele), der unter hundert Kirchen auch heute noch neunzig verseucht: Auf jenen gemalten, gemisselten oder aus Gips gefertigten Greuel, den man «Jungfrau Maria» nennt oder «Immaculata» oder «Die Jungfrau von Lourdes» usw. Es ist nämlich nicht zufällig, dass hier Maria fast immer als süsses Mädchen erscheint, genauer gesagt als ein seltsames Mischwesen aus einem Luxusweibchen und einer Göttin, denn sie manifestiert in dieser Form keineswegs Maria, die Gottesmutter, sondern viel mehr (aber natürlich nie eingestanden und vielfach auch unbewusst) den primitiv gebliebenen weiblichen Seelenteil des Mannes, seine undifferenzierte Anima. Wenn wir diese Puppen aus Marzipan und Schminke, mit den kuhwarmen Blicken aufwärts, die «seelenvoll» sein sollen, nüchtern betrachten, dieses manierierte Getue, diese gespreizte Geziertheit, hinter der sich nicht selten das Laszive verbirgt, dann erkennen wir darin ziemlich genau die intime Vorstellung vieler Männer vom Weiblichen. Und es sind ja meist Männer, die diesen Kitsch herstellen und kaufen, als «Künstler» und Pfarrherren oder Kirchenvorstände (und es ist in diesem Zusammenhang bezeichnend, dass es nicht selten modernen Marienkitsch gibt, der aufs Haar und bis auf den rotbemalten Kussmund gewissen Filmstars gleicht). Was hier von der Theologie noch übrig geblieben ist und von den sublimen Distinktionen aus bald zweitausend Jahren Mariologie, ist erstaunlich wenig, und ich habe mich darum immer gewundert über (theologisch gebildete) Seelsorger, die solche Schlussprodukte einer völlig korrumpierten und pervertierten religiösen Vorstellung nicht nur selbst geniessen, sondern sie auch noch ihren Gläubigen zur Andacht anempfehlen. Man muss sich doch fragen: Wie wird es in solchen Seelen aussehen, wenn sie einmal von solchen Vorstellungen von der Gottesmutter verwüstet sind, und was heisst hier noch Seelsorge...

Ausser den funktionspsychologischen gibt es aber noch andere Faktoren, die im Umkreis des Kitsches zu beachten sind und auf diesen hat neuerdings Richard Egenter<sup>1</sup> seine Analyse des religiösen Kitsches aufgebaut. Es sind die metaphysischen Untiefen im Gesamtmenschlichen, das unausgegliche Werteleben und die Trägheit des Geistes und des Herzens, besonders aber auch das, was schon vor zehn Jah-

1. Egenter, Richard: *Kitsch und Christenleben* (Buch-Kunstverlag Abtei Ettal, 1950).

ren Josef Rudin<sup>2</sup> über die endogenen und exogenen Ursachen der Erlebnisunfähigkeit geschrieben hat. Egenters Theorie des Kitsches ruht auf der Einsicht, die Rudin ungefähr so formulierte: Das Subjekt hat (in vielen Fällen) nicht die Kraft zu einem Ich-tiefen ganzheitlichen Kontakt mit den Objekten. Eine Wertergriffenheit ist so nicht möglich, wenigstens nicht mit jenen Werten, die über das Nützliche und Angenehme hinausweisen in eine Welt objektiver, geistiger Werte.

Als Moraltheologe aber treibt nun Egenter etwas zuviel Kasuistik und verbeisst sich in den Terminus «Genuss», er sieht im Kitsch vor allem ein rasches, genussüchtiges Ausaugen der Objekte (was nicht zu bestreiten ist) und schreibt: «Dass der Vorwand erhoben wird, es handle sich um ein Höheres, während es um sinnenhaften Genuss geht, scheint für den Kitsch bezeichnend zu sein» (S. 24), aber dann übersieht er im Eifer, dass es für das Gefühl (auch für das differenzierte Gefühl) immer um sinnhaften Genuss geht, um das Geniessen von Lustgefühlen, und dass der Unterschied zwischen dem-Kitsch- und dem Kunstgenuss wesentlich nur qualitativer Art ist. Den Genuss vom Fühlen ausschliessen zu wollen, hiesse das Wesen der Sache verkennen und einem asketischen Rigorismus verfallen. Kein Wunder, dass darum Egenter unsicher wird vor Berninis «Verzückung der heiligen Therese» und sich am Ende nicht scheut, dieses, von einem ungeheuren und stürmischen, aber höchstdifferenzierten Gefühl durchströmte Werk in die Nähe des — Edelkitsches (!) zu rücken. . . (S. 31 ff.), weil hier die Klimax der mystischen Ekstase auch den Leib durchschauert und (der Körper an den Emotionen der Seele teilnehmend) die Verzückung ihren Ausdruck findet in einer Haltung und Gestaltung, die dem erotischen Orgasmus entspricht. . . Das aber ist nun eben ein

2. Rudin, Josef: *Der Erlebnisdrang*. Seine psychologischen Grundlagen und pädagogische Auswertung. (Verlag des Instituts für Heilpädagogik, Luzern, 1942).

Phänomen, an das man mit feineren Fingern rühren sollte. Der moralkasuistische Geist hat hier das Spiel zum voraus verloren, denn es fehlen ihm wohl die Kriterien, um solchen Randerlebnissen der mystischen Existenz gewachsen zu sein (und auch solchen Gestaltungen in der Kunst).

Damit möchte ich aber nicht den Eindruck erwecken, als könne Egenter nicht auf weiten Strecken zugestimmt werden. Keineswegs. Er bietet viel Brauchbares (genau so wie Paul F. Portmann<sup>3</sup>, der für etwas einfachere Leser schreibt, aber klug, zugriffig und mit dem gesunden Menschenverstand, ohne viel komplizierte Psychologie). Beide rücken dem religiösen Kitsch auf den Leib und es fallen deutliche Worte über den Gebetbuchschund, den Predigtkitsch, manche faulen Trostsprüche an Krankenbetten und im Beichtstuhl, den moralischen Schundroman, die katholischen Aktualitätchen, den Seelsorger- und Wallfahrtskitsch, den Paramentenschund und das ganze üble System perverser religiöser Gefühle, die sich in der Andächtelei austoben. Am Ende schlägt es einem beinahe den Atem, weil man erkennt, dass vieles bis ins Mark hinein faul und übelriechend geworden ist, ein Produkt der Zersetzung, das sich aber, arroganterweise, mit besonderer Vorliebe für zweihundertprozentig ausgibt. — Nur kann ich den pädagogischen Optimismus nicht teilen, den Portmann und Egenter vertreten, denn was sie uns anzubieten haben an Vorschlägen zur Besserung, bleibt zu ausschliesslich im Umkreis der Bewusstseins- und Willenspsychologie stecken. Der Kitsch ist aber nicht einfach Nachlässigkeit, Trägheit und Unbildung und dergleichen, sondern das Ergebnis des fehlenden echten religiösen Lebens und Erlebens, einer oft in der Tiefe fehlgeleiteten verrationalisierten oder sentimentalisierten Religiosität (besonders des einfachen Volkes) und zum Teil die Konsequenz einer Säkularisation der Religion und ihrer Verbourgeoisierung. Bert Herzog.

3. Portmann, Paul F.: *Der Christ und der Kitsch*. (NZN-Verlag, Zürich, 1949).

## Ex urbe et orbe

### *Gibt es eine Untergrundbewegung in Russland?*

Vorige Woche erklärte General George C. Marshall vor dem Komitee für Auswärtiges des amerikanischen Repräsentantenhauses unter anderem, er habe keine Kenntnis von einer Untergrundbewegung in Russland und gewisse ihm unterbreitete Erklärungen hätten so geklungen, als ob der Wunsch der Vater des Gedankens sei. Dagegen liege es in der Natur eines Polizeistaates, dass die um ihn gebildete Gesellschaft sehr unstabil sei, und wenn die Regierung einmal ins Wanken gerate, sehr rasch mit einem furchtbaren Umsturz zu rechnen sei. «Für einen solchen Fall», fuhr Marshall fort, «sehe ich im jetzigen Zeitpunkt keine Wahrscheinlichkeit. Die Russen haben zwar einige sehr schwierige Probleme. Sie haben ihre Schwierigkeiten, und ich hoffe, dass diese mit der Zeit — hoffentlich sehr bald — noch anwachsen werden» (vgl. NZZ, 8. Juni 1950, Nr. 1204).

Marshall bezieht also keine direkte Stellung zu jenen sehr genauen Angaben über russische Widerstandsgruppen in der Ukraine, in Polen und manchen anderen Gebieten des Sowjetstaates, wie sie z. B. in einem längeren Artikel der «Weltwoche» (6. April 1950, «Résistance in der Sowjetunion») veröffentlicht wurden. Inzwischen hat man aber immer wieder von Prozessen gegen Mitglieder solcher Widerstandsgruppen lesen können. Eine letzte Notiz vom 12. Juni d. J. aus Warschau besagt: «Nach polnischen Presseberichten sind in der Provinz Olsztyn neun Mitglieder einer Untergrundorganisation zu Gefängnisstrafen von einhalb Jahren bis lebens-

länglich verurteilt worden. Hauptangeklagter war Pater Josef Smietana» (vgl. NZZ, Nr. 1233).

Nun erhalten wir eben einen Bericht zum gleichen Thema, der unabhängig vom erwähnten Weltwochen-Artikel ganz ähnliche Einzelheiten über Widerstandsgruppen berichtet. Auch wenn man allen diesen Gruppen keine Stosskraft zuschreiben darf, die eine wesentliche Bedrohung des Terror-systems bedeutete, so scheint es sich doch um eine wachsende Opposition zu handeln, die eines Tages vielleicht nicht unwichtig sein dürfte. Wir zitieren aus dem Bericht die hierhergehörigen Abschnitte mit allen Vorbehalten.

«Ernster noch und beunruhigender, weil innerhalb des kontrollierten Raumes, ist das Anwachsen der Widerstandsbewegung, der Tausende versklavter russischer Untertanen angehören. An der Spitze dieses unterirdischen Kampfes steht die Ukraine. Das Haupt der nationalen Front ist M. M., ein Ukrainer französischer Herkunft, dem die Zusammenfassung von 40 000 auf 4 Länder verstreuter Ukrainer gelungen ist. In den Händen dieses Mannes laufen alle Fäden der Bewegung zusammen. Von seinem, in den unzugänglichen Pripetsümpfen gelegenen Hauptquartier arbeitet er die Direktiven aus und bestimmt die Aufgaben der Unterorganisationen, z. B. der ‚beweglichen Gruppe der Repressalien‘, die in kleinen Trupps von 100 Mann ausschwärmen und die die Versorgung stören. Seinem Ermessen untersteht es, den Befehl zur Beseitigung besonders verhasster Blutsauger und Quäler des Volkes zu geben, und er bestimmt den Zeitpunkt für grössere Aktionen, wie Überfälle auf Transportzüge, Waffenlager, Munitionsdepos.

In diesem Freiheitskampf steht das ganze Volk der Ukraine hinter M. Die Bauern, deren Widersetzung gegen die Einführung der Kolchosenwirtschaft er unterstützt, helfen nach besten Kräften. Sie befreien Gefangene, verstecken Verfolgte und versorgen die Partisanen mit Lebensmitteln. Auch viele Arbeiter in den grossen Industriezentren gehören der Widerstandsbewegung an und werben unter ihren Kameraden.

In Polen entwickelt sich eine geheime ‚Widerstandsbewegung‘ nördlich des Bug, in Bjalystok und Warschau. Auch hier wurde die Miliz von dem erbitterten Volk entworfen und den eingesetzten Regierungstruppen von den in Fallschirmen niedergelassenen Angehörigen der UPA schwere Verluste zugefügt. Die Gefängnisse in Polen sind überfüllt mit Patrioten, deren Anzahl sich täglich steigert. Denn die Erfolge der Freiheitskämpfer haben den Völkern die Möglichkeit eines erfolgreichen Widerstandes bewiesen und dadurch den Mythos von der Unbesiegbarkeit des NKWD vernichtet.

Vergeblich versucht Moskau, der ‚Widerstandsbewegung‘ Herr zu werden. Wie sehr der Kreml ihre Tätigkeit fürchtet, beweist die kürzlich erfolgte Einsetzung von 4 Divisionen zur Bekämpfung der ‚Rebellen‘. Als Leiter der Abwehraktionen ist Istvan Ujszaky ernannt, ein Mann, von dem man nicht spricht, dessen anonyme Arbeit hinter den Kulissen aber von grosser Wichtigkeit ist. Diese obskure Persönlichkeit war ein ungarischer Generalstabschef, der zuerst auf deutscher Seite stand, sich dann aber, die nahende Katastrophe voraussehend, den Russen verkaufte. Er ist ein Bluthund und jedes Mittel ist ihm recht zur Erfüllung seines Auftrages. Vor keiner Bespitzelung und Erpressung scheut er zurück, keine Marter erscheint ihm zu grausam, kein Blutbad zu furchtbar, um die Aufständischen mit ihren ganzen Familien auszurotten. Aber es gelingt ihm nicht, die Bewegung einzudämmen und seine Geheimberichte an die Moskauer Zentrale müssen, trotz geschickter Bemäntelung, den Misserfolg zugeben. Es ist ihm nicht einmal geglückt, die Verbindung zwischen dem Hauptquartier der ‚Pravid‘ und den Unterorganisationen in den Satellitenstaaten zu zerstören. Viele Hundert verborgene Sendeanlagen geben ihre von der ‚Stimme Amerikas‘ oder anderer unbekannter Zwischenträger erhaltenen Informationen weiter, und trotz eifriger Bemühungen der zahllosen Agenten und Spitzel konnten bisher kaum 10% dieser geheimen Nachrichtenquellen entdeckt werden.»

Da wir an der Richtigkeit dieses Berichtes kaum zweifeln können, andererseits aber die eingangs zitierten Worte Marshalls ihm zu widersprechen scheinen, wird man nicht daran herumkommen, in der Richtung dieses Berichtes jene Schwierigkeiten zu suchen, von denen Marshall eben doch gesprochen hat. Nimmt man dazu die nicht abnehmende Zahl der Flüchtlinge, die mit Lebensgefahr die Grenzen des Sowjetparadieses überschreiten, um sich in das «Elend» des Westens zu begeben, so muss man von Anzeichen einer ernststen Krise sprechen. Zusammen mit den nicht abreisenden Säuberungsaktionen und Schauprozessen, mit der hermetischen Abschliessung vom Westen, dürften alle diese Tatsachen eine sehr konkrete Antwort sein auf die Frage, ob eine Menschheit, die während Jahrhunderten zu einer grösseren Selbständigkeit und Freiheit erzogen wurde, sich auf lange Dauer umbauen und abbauen lässt auf die Stufe des kollektivistischen Herdenmenschentums.

#### *Pensionierung des Europarates?*

Die «Orientierung» hat allen Fragen um das Europa-Problem stets grosse Aufmerksamkeit geschenkt. Nun hat ohne Zweifel der Schuman-Plan eine ganz neue Situation geschaffen, angesichts derer sich die Frage erhebt, was soll nun mit dem Europa-Rat werden. Wir geben im folgenden die Ansicht wieder, die wir in einem Mitteilungsblatt der deutschen Pressestelle der Europäischen Bewegung sehr treffend ausgeführt finden (Nr. 10; 24. Mai 1950).

Wird der Europa-Rat zu einem Mauerblümchen, zu einem Treibhausgewächs ausserhalb des Feldes der realen Entwicklungen? Geht der erste grosse Schritt, der aus der Sphäre der Wünsche, der Reden, der Debatten, der Resolutionen heraus in den Bereich realer europäischer Lösungen hineinführt, das heisst, geht der Schuman-Plan, am Europa-Rat vorbei und lässt er die Strassburger Einrichtung als einen ideologischen Homunkulus erscheinen?

In einem Artikel «Strassburg im Schatten» meinte der «Tagesspiegel» (13. 5. 1950), die Dinge hätten sich so entwickelt, dass man geneigt sei, «den Pessimismus der mit Umsicht urteilenden ‚Neuen Zürcher Zeitung‘ zu teilen, die den Europa-Rat seinem Ende entgegengehen sieht». Auch der französische Plan einer Fusionierung der westeuropäischen Schwerindustrie könne nicht als eine auf die Stärkung des Europa-Rates bedachte Aktivität angesehen werden. Bundeskanzler Adenauer sagte hingegen ganz im Gegenteil, an Schumans Vorschlag sei noch besonders bemerkenswert, «dass er aufgebaut ist auf dem Europa-Rat-Gedanken, so dass, wenn wir dem Europa-Rat nicht beiträten, der ganze Vorschlag ins Wasser fallen würde» (Rheinischer Merkur, 20. Mai 1950). Der Europa-Rat würde demnach also gerade aus dem Schatten heraus — und mitten in die politisch-wirtschaftliche Realität eintreten. Wie verhält es sich damit?

Hier ist zunächst ein Brief Schumans an den Generalsekretär des Europa-Rates, Jacques-Camille, Paris, interessant, der in der deutschen Öffentlichkeit bisher unbeachtet geblieben ist. Am 10. Mai, dem Tage, nachdem Schuman seinen Plan der Presse bekanntgegeben hatte, teilte Jacques-Camille, Paris, diesen Brief des französischen Aussenministers, datiert vom 4. Mai, der Öffentlichkeit mit. Er betrifft den Vorschlag eines Statuts für «Europäische Gesellschaften», den der Wirtschaftsausschuss der Strassburger Versammlung im Dezember 1949 beraten hat, um ihn der Beratenden Versammlung vorzulegen. Nach einer entsprechenden Bezugnahme fährt der Schuman-Brief fort: «Ich habe die Ehre, Sie davon in Kenntnis zu setzen, dass die französische Regierung dieses Projekt aufmerksam geprüft hat. Wenn der Europa-Rat es günstig aufnimmt, wird er eines der in Artikel 1 seines Statuts aufgeführten Ziele erreichen. Ich wäre also glücklich, wenn das Problem, das in diesem Dokument aufgerollt wird, von der Beratenden Versammlung aufgegriffen und im Verlauf ihrer nächsten Sitzungsperiode zum Gegenstand einer Debatte gemacht würde, um in einer Frage eine Lösung zu suchen, die zu lösen besonders wünschenswert ist.»

Im Anschluss an diesen Brief stellte der Generalsekretär des Europa-Rates die enge Beziehung zwischen diesem Projekt des Wirtschaftsausschusses und dem Schuman-Plan heraus. Der Ausschuss wolle mit seinem Vorschlag eine rasche Integration der europäischen Wirtschaft fördern. Sein Plan ziele auf die Errichtung «Europäischer Gesellschaften» sowohl öffentlichen wie privaten Interesses unter der Autorisation eines vom Europa-Rat abhängigen und kontrollierten Amtes ab. Die Ähnlichkeit dieses hier vorgeschlagenen «Amtes» mit der von Schuman vorgeschlagenen «Hohen Behörde» liege auf der Hand. Eine weitere Übereinstimmung bestehe in der Ablehnung einer internationalen Kartellpolitik im üblen Sinne. Es ergebe sich, dass der Brief vom 4. Mai Schumans Erklärung an die Presse vom 9. Mai in der glücklichsten Weise vervollständige. Der Schuman-Plan bedeute die erste konkrete Anwendung des Projektes, das der Wirtschaftsausschuss in Sachen «Europäische Gesellschaften» ausgearbeitet und vorgeschlagen habe.

Inzwischen hat Aussenminister Schuman auf dem Parteitag des MRP in Nantes eine Erklärung abgegeben, die keinem Zweifel mehr Raum lässt. Die neu zu schaffende «Hohe Behörde», welche die Kohle- und Stahlunion verwalten soll, werde, so sagte Schuman, dem Europa-Rat unterstellt werden.

Wie man sieht, befasst sich der Europa-Rat mit Dingen und

wird mit Dingen befasst werden, die wohl kaum den Schluss nahelegen, er befinde sich im Stadium der Pensionierung. (Nach einjährigem Bestehen wäre das zweifellos auch ein wenig früh.) Er befindet sich vielmehr im Kindheitsstadium. Das Schuman-Projekt gehört zu den Aufgaben und Arbeiten, die ihn ins Jünglings- und Mannesalter zu führen und die Vorstellung von der «Dritten Kraft» zu einer Realität zu machen vermögen.

Auf die Frage, ob Europa als «Dritte Kraft» eine Mittlerrolle zwischen den USA und der UdSSR übernehmen könne, gab McCloy — in dem Hermannsburger Rundgespräch anlässlich der fünften Journalistentagung der Evangelischen Akademie, am 22. Mai — zur Antwort, Europa müsse erst einmal eine Kraft schaffen, ehe es eine «Dritte Kraft» werden könne.

## Buchbesprechungen

**Philipon Michel O. P.: Die geistliche Lehre Schwester Elisabeths von der hl. Dreifaltigkeit.** Verlag Herder, Wien 1948. XIX und 316 Seiten.

Vor nicht sehr langer Zeit schrieb der bekannte Liturgiehistoriker Professor Dr. Jungmann in Innsbruck, dass heute, wo wir in einer Zeit völligen Umbruchs stehen und fast alle Werte der Vergangenheit ausser Kurs gesetzt werden, ein «unbewusstes Christentum» nicht mehr genüge. Er meinte damit ein bloss äusseres Mitmachen des religiösen Lebens ohne Einsicht in die übernatürliche Wertwelt, in denen die religiösen Übungen und Gebräuche ursprünglich verankert waren. Das grosse Erbe christlicher Vergangenheit muss heute, soll es den Stürmen der Zeit standhalten, von jedem Einzelnen im Lichte des Glaubens neu erworben werden. Einen sichern und befreienden Weg dazu bietet das soeben ins Deutsche übersetzte Werk von P. Philipon.

Wer sich in die Gedankenwelt der jugendlichen Karmeliterin versenkt, wird erstaunt sein über die Reichtümer des Glaubens und der Gnade, an denen er bisher vielleicht jahrelang achtlos vorüberging, die doch durch die Taufe auch in seiner Seele schlummern. Noch mehr wird er erstaunt sein über die Tiefe der Ideenwelt, aus der heraus diese Nonne, die doch keine besondere theologische Schulung genossen, ihr inneres Leben gestaltet hat. Da ist nichts zu finden von der engen, kleinlichen Haltung, die uns so oft bei den «frommen» Menschen erschreckt. Alles kreist um die grossen grundlegenden Geheimnisse des Christentums. Philipon fasst das innere Leben der heiligmässigen Nonne kurz zusammen: «Die grosse fromme Zuneigung ihres Lebens: die heiligste Dreifaltigkeit — die ihrem Gebetsleben eigene Form: die Anbetung — ihre leidenschaftliche Liebe zu Christus, der geliebt wird bis zum Sterben an dieser Liebe, der am Kreuz geliebt wird — und endlich der unwiderstehliche Aufschwung zu den «Dreien», ihrer Seligkeit, ihrem «Alles», der unendlichen Einsamkeit, in die ihre Seele sich verliert...» (234).

Philipon hat es meisterhaft verstanden die «Theologie» dieser Seele, von dieser mehr intuitiv erlebt und überall in ihren Briefen und Aufzeichnungen wie zerstreute Funken aufleuchtend, zu ordnen und, fast möchte man sagen, eine kleine «Summe mystischer Theologie» daraus zu machen. Aber diese mehr systematische Darstellung mutet nirgends trocken und lehrhaft an. Durch jahrelange Beschäftigung mit den Schriften und durch persönlichen Umgang mit deren Verfasserin ist es dem gelehrten Dominikaner gelungen, sich so in deren Sprechweise und Ausdruckswelt hineinzufühlen, dass sich der Unterschied zwischen den erläuternden Texten und dem begleitenden Wort kaum spürbar macht. Zu den tiefsten Kapiteln gehört wohl jenes, in dem die Entfaltung der Gaben des hl. Geistes im Leben Elisabeths aufgezeigt wird, was zu einer selten eindringlichen Studie über die thomistische Lehre von den «Dona Spiritus Sancti» Gelegenheit gibt.

Des öfters bemerkt der Verfasser mit Recht, dass diese im Ruf der Heiligkeit verstorbene Karmeliterin eine besondere Sendung habe an kontemplative Menschen. Ihr steiler Höhenflug zur Heiligkeit und mystischen Gottvereinigung in einem restlosen Sichselbstvergessen vollzog sich ganz in karmelitischer Atmosphäre, d. h. in äusserem und innerem Schweigen. Was kann aber ein solches Leben dem modernen, in der Hitze und dem Kampf des Lebens stehenden Menschen sagen? Um Missverständnissen und Enttäuschungen vorzubeugen, darf darauf hingewiesen werden, dass es nur einen Weg gibt zu Gott und zur Heiligkeit, nämlich Christus, dass aber dieser eine Christus eine Mannigfaltigkeit von Nachahmungsmöglichkeiten bietet. So zeigt z. B. Ignatius von Loyola in seinen Exerzitien, wie einer durch ganz konsequente Durchführung des «Werkzeuggedankens» zu einer letzten Selbstvergessenheit und totalen Auslieferung an Gottes Willen gelangt, dadurch aber wohl auch, wenn Gott will, zur mystischen Gottvereinigung. Diese wird allerdings andere Läuterungswege durchmachen und ein anderes Gepräge haben als die kontemplative Mystik eines Johannes vom Kreuz. Ähnliches gilt von der

Wenn diese Kraft nicht in einer neuen europäischen Gestalt abseits des einzelstaatlichen Nationalismus geschaffen werde, bestehe die Gefahr eines dritten Weltkrieges, der die europäische Tradition völlig vernichten werde. So sprach McCloy. Es kann also keine Rede davon sein, dass nur noch Illusionisten an der Vorstellung einer «Dritten Kraft» festhielten. Um eine Illusion handelt es sich nur dann, wenn nicht gesehen und getan wird, was notwendig ist, damit Europa «erst einmal eine Kraft» werde. Die «neue europäische Gestalt», von der McCloy sprach, ist im Europa-Rat keimhaft enthalten. Es gilt, diesen Keim zu entwickeln, indem man die Hindernisse, die seiner Entfaltung entgegenstehen, mit jener Entschlossenheit beseitigt, zu der man verpflichtet ist, wenn es um Leben oder Tod geht.

Spiritualität des Poverello von Assisi, der durch höchste Armut und harte Enttäuschungen hindurch zur Vereinigung mit dem Gekreuzigten geführt wurde. Und schliesslich wird gerade dem heutigen Christen der «kleine Weg» der hl. Theresia von Lisieux als Beispiel hingestellt von der Kirche, d. h. der Weg der liebenden, treuen Erfüllung des Willens Gottes, wie er sich in den Alltagspflichten offenbart.

Aber allen, nicht zuletzt den aktiven Christen, ja gerade diesen, die in die Welt hinein gebannt sind, wird die betrachtende Lektüre des Buches von Philipon viel bieten, weil es sie zum «bewussten» Christentum führt und sie daran erinnert, dass auch im äusseren Apostolat wie in jeder äusseren Tätigkeit das Schwergewicht auf das religiöse Innenleben verlagert werden muss. — Die am Schluss des Buches beigefügten Texte bilden eine Zusammenfassung der Innenwelt dieser Karmeliterin und werden beschaulichen Menschen als willkommener Betrachtungsstoff dienen. Fügen wir noch bei, dass die Übersetzung, abgesehen von einigen wenigen Unebenheiten, gut geglückt ist.

Max Rast, Luzern.

**Pieper Josef: Grundformen sozialer Spielregeln.** Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. Main, 1949, 120 Seiten.

Pieper ist einer unserer saubersten soziologischen Denker. Mit klarem Blick vermag er Nuancen zu unterscheiden, ohne sich in Kleinigkeiten und Distinktionen zu verlieren, um mit Beharrlichkeit und logischer Verknüpfungskraft auf den Kern loszusteuern. Sein philosophisches Grundgerüst stammt von Thomas von Aquin, doch kennt er auch die Moderne, lässt sich durch ihre Fragestellungen und Gedankengänge befruchten und bietet durch die nüchterne, präzise, begriffsscharfe und doch auch des literarischen Reizes nicht entbehrende Sprache dem disziplinliebenden Leser seinen Genuss. Doch soll nicht verschwiegen sein, dass die Haltung eher konservativ ist und doch wohl den neuen Gegebenheiten nicht immer voll gerecht wird. Es gibt neue Fragen, die mit den von alters gebräuchlichen Kategorien, so fein und scharf sie in ihrer Art sind, doch nicht voll in den Griff zu bekommen sind.

Die vorliegende Schrift bietet eine Fülle trefflich gesehener und kluger Beobachtungen und Überlegungen auf dem soziologischen Gebiet. P. knüpft an die bekannte Tönnies'sche Unterscheidung von Gesellschaft und Gemeinschaft an, und ergänzt sie nach dem Vorgang von Plenge durch die Gesellschaftsform der Organisation. Auf geringerer Stufe werden ihnen Masse, Kräftesystem und Gliederungsgefüge gegenübergestellt. Alle diese geselligen Gebilde werden nicht nach ihrer vollen Wirklichkeit und zumal nicht nach ihrer metaphysischen Grundlage, sondern nach der sachgemässen Verhaltensweise der Menschen zueinander in diesen untersucht. Dabei gilt die Hauptabsicht dem Kampf gegen die Überwertung und Verabsolutierung des Gesellschaftsideals, für die Berechtigung des Gesellschaftlichen, das von Tönnies und allen «Romantikern der Gemeinschaft» so verächtlich abgewertet worden ist. Mit Recht wird betont, dass auch das Gesellschaftliche, das Abgrenzung, Wertschätzung und Schutz des «Eigenen», des Privaten, des Persönlichen besagt, neben den andern Formen seine Berechtigung habe.

Es will uns allerdings scheinen, dass bei der Charakteristik dieses Gesellschaftlichen das Moment der Verbundenheit zu wenig begründet und bedacht ist (46-47). Hochschätzung und Takt setzen eine positive Schätzung des andern voraus, die nicht bloss Konvention ist, sondern auf tiefere metaphysische Gemeinsamkeiten hinweist. Aus demselben Grunde ist der Kaufmannsstand (50) ungenügend charakterisiert mit dem blossen Tauschverkehr. Ein richtiger Kaufmann will auch einen realen Dienst leisten, nicht bloss tauschen. Bei späteren Ausführungen deutet der Verfasser dies selber an.

Überhaupt wird bei der Organisationslehre der Gemeinsamkeit des Zieles trotz mancher Hinweise noch zu wenig Beachtung geschenkt.

J. Dd.

**Claudel Paul: Ausgewählte Prosa.** Herausgegeben und eingeleitet von André Blanchet. Ins Deutsche übertragen von Edwin Maria Landau. Benziger Verlag, Einsiedeln 1949. 383 S. Geb. Fr. 22.70.

Vornehm und gediegen präsentiert sich dieser Band, der nicht nur die schönsten Prosasseiten dieses Dichters vereinigt, sondern vor allem auch jene, die uns am ehesten einen Zugang zu seinem Denken vermitteln können. Die meisterhafte Einleitung beseitigt manches Vorurteil, so auch die Abneigung gegen Anthologien rein literarischer Art. Ist Claudels Dichterbotschaft nicht eher aus seinen Dramen und Gedichten abzulesen? Aber sein Prosawerk umfasst etwa fünfzehn Bände (ohne die zahlreichen Aufsätze mitzuerwähnen). Dann ist diese Blütenlese die Übersetzung der Originalausgabe: Pages de Prose (Librairie Gallimard, Paris 1944. 26. Auflage) und dadurch schon subjektiver Auswahl beträchtlich entzogen. Ästhetische Massstäbe reichen nämlich bei der Beurteilung dieses Dichters nicht aus. Alle literarischen und künstlerischen Bewertungen erhalten neue ungewohnte Akzente. Hier wird nun der Versuch unternommen den Dichter durch sein eigenes Werk zu deuten. Trotz thematischer Anordnung führen diese ausgewählten Stücke progressiv zum innersten Geheimnis Claudels: von der Erfahrung der Welt zur dichterischen Einsicht und zu den Fragen des Dichterberufes, über literarische und künstlerische Urteile und Essays schliesslich zur Religion, dem Hauptanliegen des Dichters. Dabei erschliesst sich uns dieser olympisch Unnahbare auch von der menschlichen Seite, dem der Erfolg nicht in den Schoss gefallen, der vierzig Jahre lang geschrieben hat, ohne ein Publikum zu haben.

Wenn der Herausgeber meint, dass man in das Werk Claudels nicht einführen könne, so ist doch gerade seine Einleitung die beste Einführung, und die sorgfältig erwogene Auswahl öffnet den Zugang zur Welt und zum wahren Gesicht Claudels. In den Augen dieses Dichters ist unsere banale Welt, verwandelt durch die Gegenwart Gottes, in ständigem Werden und herrlich wie am ersten Tag. «Ein wirklicher Dichter», sagt er, «bedarf niemals noch grösserer Sterne oder noch schöner Rosen. Die da vor ihm steht, genügt ihm und er weiss, dass sein eigenes Leben zu kurz ist für die Lehre, die von ihr ausgeht und für das Lob, dessen sie würdig ist». Beim Lesen der beiden Summen des hl. Thomas entdeckte der Dichter den wahren Sinn des Weltalls und seine eigene Aufgabe als Dichter darin: die Welt ist eine Erzählung, eine Folge, eine Harmonie, deren Akkorde aufzuzeichnen ihm zufällt. Wie Claudel diese Zeichnung gelingt, zeigen diese ausgewählten Prosastücke, soweit eben flutendes Leben schematisch eingefangen werden kann. Der Dichter wünscht, dass man sich ihm nähert mit «jener zuchtvollen Aufmerksamkeit, jenem durch Enthaltung von aller inneren Zerstreuung geschärften, gereinigten und geläuterten Geist, der eine schwierige und seltene, aber unerlässliche Voraussetzung ist für die Würdigung eines Kunstwerkes so gut wie die der erhabensten geistigen Belehrung». Nimm man so diese Texte in die Hand, dann wird man auch jene geistigen Früchte ernten, die hier auf den bereitwilligen Leser warten, dass er sie genieße in langsamem Auskosten. Dr. Jakob Gander.

**Galtier Paul, S. J., L'habitation en nous des Trois Personnes**, herausgegeben durch die Pontificia Università Gregoriana, Roma, 1950, 250 Seiten.

P. Galtier untersucht in einer dogmatisch-historischen Studie, die sich vor allem mit den Aussagen der griechischen Väter beschäftigt, die dem Ursprung der neutestamentlichen Offenbarung und ihrer Sprache am nächsten stehen, das Geheimnis der Gegenwart der Heiligsten Dreifaltigkeit in der Seele des gerechtfertigten Menschen. Im ersten Teil wendet er sich gegen die Auffassungen (oder Interpretationen) von Peravius und P. Régnon, die die Einwohnung Gottes dem besonderen Wirken des Heiligen Geistes zuschreiben. Galtier legt in sorgfältigen Untersuchungen den Gedanken der griechischen Väter (und auch des hl. Thomas) dahin aus, dass die besonders substantielle Gegenwart Gottes in der Seele des begnadeten Menschen — eine Gegenwart die weit über die Allgegenwart Gottes hinausreicht — durch den Akt der Schaffung der Gnade in der Seele dieses Menschen zustande komme. Dieser Schöpfungsakt aber ist allen drei göttlichen Personen gemeinsam. Dadurch sind auch alle drei göttlichen Personen in gleicher unmittelbarer und besonderer Weise gegenwärtig. — So sachlich und sorgfältig die Darlegung gehalten ist, so spürt man doch immer wieder die eigene Ergriffenheit des Autors

über das herrliche Geheimnis, das zugleich die höchste Würde des Menschen bedeutet, aufleuchten. Der Theologe gewinnt den Eindruck, dass die Deutung P. Galtiers wohl in der richtigen Richtung liegen mag, dass aber die Mittel des verwendeten Begriffsystems allzu ungenau sind, um dieses Geheimnis auch nur im menschenmöglichen Masse zu fassen.

J. Dd.

«Der neue Herder» von A bis Z, aus dem Verlag Herder, Freiburg im Breisgau, 1949.

Mit jeder neuen Ausgabe der Lexika macht der Herderverlag in der Gestaltung einen neuen Schritt voran. Die Vorzüge der beiden vorliegenden Bände lassen sich vielleicht so charakterisieren:

1. Eine grosse Fülle von neuesten Auskünften, was nach den vielen Veränderungen durch den Krieg besonders willkommen ist.
2. Die Gefahr lag nahe, einen gedrängten und schwer verständlichen Telegrammstil anzuwenden. Der neue Herder ist einen anderen Weg gegangen. Er legt Gewicht auf gute Lesbarkeit, Hinweis auf den Lebenswert und die weltanschauliche Bedeutung und auf eine klare Konzentration auf das Wesentliche.
3. Der katholische Standpunkt ist klar gewahrt, aber in einer sehr loyalen und aufgeschlossenen Form. Alles was Andersdenkende verletzen könnte, ist vermieden, ohne eigene Grundsätze preiszugeben.
4. Eine besondere Neuerung bildet die Berücksichtigung der Sprachgeschichte und die Auswertung der Etymologie für die geistige Bereicherung des Lebens. Die deutsche Sprache bietet dafür tatsächlich sehr grosse Werte.

## Neuerscheinungen

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

- Berbuir Eucharius: Das Kirchenjahr in der Verkündigung.** Bd. II, 1.—17. Sonntag nach Pfingsten. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1950, Oktav, 312 S., Leinw. geb. Fr. 8.50.
- Braun F.-M., O. P.: Jesus Christus in Geschichte und Kritik.** Verlag Räder & Cie., Luzern, 1950, 231 S.
- Der neue Herder.** Band 2, M—Z. Verlag Herder & Co., Freiburg i. Br., 1950, 5068 S.
- Marshall Bruce: Das Wunder des Malachias.** (Roman.) Summa-Verlag, Olten, 1950, 254 S.
- O'Brien, John A.: Der Glaube der Millionen.** (Die Grundlagen der katholischen Religion.) Paul Pattloch-Verlag, Aschaffenburg, 1950, 723 S., Leinen Fr. 16.—. Alleinvertrieb für die Schweiz: Christiana-Verlag, Zürich.
- Ridder Dr. Bernhard: Die Geschichte der katholischen Kirche in Ueberblicken.** (Bd. 1: Die apostolische Zeit und die heidnische Kultur.) Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1950, 266 S., Halbleinw. geb. DM 5.80.
- Schiel Hubert: Des heiligen Augustinus Bekenntnisse.** Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1950, 460 S., Leinw. geb. DM 12.—.
- Schultze Bernhard: Russische Denker.** (Ihre Stellung zu Christus, Kirche und Papsttum.) Verlag Herder, Wien, 1950, 456 S., Ganzleinen Fr. 15.75.
- Silva-Tarouca Dr. Amadeo: Praxis und Theorie des Gottbeweisens.** Verlag Herder, Wien, 1950, 218 S., Halbleinen S. 32.—.

**Herausgeber:** Apogetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

**Inseraten-Annahme:** Administration «Orientierung», Zürich 1 Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

**Abonnementspreise:** Schweiz: Jährl. Fr. 9.80; halbjährl. 5.20. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Belgien-Luxembourg: Jährl. Bfr. 140.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Van Mierlo & Co., Banquiers, Bruxelles, Comptes Chèques Postaux 7677. — Deutschland: Jährl. DM 10.50; halbjährl. DM 5.50. Einzahlungen an Pfarramt St. Kunigund, Scharrerstr. 32, Nürnberg, Postscheckkonto Nürnberg 74760, «Sonderkonto Orientierung». — Dänemark: Jährlich Kr. 18.—, Einzahlungen an P. J. Stäubli, Rymsgade 26, Aarhus. — Frankreich: Jährl. fFr. 320.—. Einzahlungen an Mr. Wolf Pierre, Illfurth Ht/Rh., c/c. No. 86047.





**VENTILATOR AG. Stäfa ZH**  
 Telephone (0.51) 93 0136

**KIRCHENHEIZUNGEN  
 RAUMLÜFTUNGEN**

**BURCH-KORRODI**

JUWELIER SWB BAHNHOFSTRASSE 44 ZÜRICH TEL. 23 72 43

Schmuck - Tafelsilber - kirchl. Geräte